



ORIENTIERUNG

Nr. 6 56. Jahrgang Zürich, 31. März 1992

EUGEN DREWERMANN IST Dogmatiker und Psychoanalytiker; er ist ein ungewöhnlich fleißiger, belesener, gründlicher und erfolgreicher theologischer Forscher und Schriftsteller, der mit seinen Arbeiten außerordentlich viele Menschen anspricht und in ihnen neues Interesse am christlichen Glauben geweckt hat, weil er – nach dem Eindruck vieler – Saiten dieses Glaubens zum Klingen zu bringen vermag, was anderen durchaus nicht gelingt. Drewermann versucht, mit Hilfe der tiefenpsychologischen bzw. mit der psychoanalytischen Methode, mehr jedoch mit Hilfe von C. G. Jungs Archetypenlehre theologische Klärung zu erreichen und gleichzeitig das Ziel zu verfolgen, Menschen von heute die durch vielfältige Überlagerungen verschüttete Dimension von Glauben freizulegen und, so empfinden es viele, wirkliches Glauben wieder möglich zu machen. Hier ist nicht der Ort, um die von Drewermann vertretene Sache zu erörtern. Ich verhehle nicht, um es vorweg zu sagen, meine außerordentliche Skepsis gegen die behauptete theologische Erklärungskraft archetypischer Deutungsmuster; ich halte den Schaden, der hierdurch angerichtet wird, für größer als den Gewinn, der erzielt wird. Weiter unten werden dazu einige Hinweise gegeben. Die nachfolgenden Äußerungen beschäftigen sich vielmehr mit dem öffentlich ausgetragenen und an bestimmten Themen festgemachten Konflikt sowie mit der Problematik seiner kirchenamtlichen Handhabung.

Worüber gestritten werden sollte

Es ist völlig legitim, den Versuch zu wagen, das Gesamt der biblischen Überlieferung, der nachbiblischen kirchlichen Überlieferungen und der kirchlichen Lebenswirklichkeit einst und jetzt mit Hilfe der von Drewermann verwendeten Methoden zu untersuchen, um herauszufinden, was man mit ihnen entdecken kann und was nicht. Wie immer bei Neuentdeckungen tritt dabei für viele Erfreuliches, für andere weniger Erfreuliches zutage. So ist es mit allen Methoden gewesen, deren sich die Theologie in ihrer Geschichte zum ersten Mal bediente. Jedesmal brachten sie für die Theologie aber – oft nach harten Kämpfen – einen ungeheuren Erkenntniszuwachs, ein differenzieren könnendes Wahrnehmungsvermögen, das den Blick immer wieder neu dafür schärfte, unsere überlieferte Weise, von Gott zu sprechen, nicht zu verwechseln mit Gott selbst. Auf diese Weise sind philosophische Methoden (einschließlich religionsphilosophischer und religionskritischer Methoden) seit Klemens von Alexandrien bis heute unverzichtbarer Bestandteil theologischen Arbeitens; nicht mindere Bedeutung für die Theologie haben heute wissenschaftliche Methoden der Neuzeit erhalten, so insbesondere die historische-kritische Methode der Geschichtswissenschaften, literaturwissenschaftliche Methoden der Sprachwissenschaften, gesellschafts- und sozialwissenschaftliche Methoden, kommunikationstheoretische Methoden, religionswissenschaftliche Methoden, naturwissenschaftliche Methoden usw.

Dort, wo mit Hilfe dieser Methoden neue Erkenntnisse gewonnen wurden und überlieferte Sichtweisen fraglich machten, kam es zum Konflikt, in dem die neuen Einsichten politisch zurückgedrängt wurden, die sich aber in der Regel doch sachlich durchsetzten und heute allgemein als Gewinn für den Glauben und sein Verständnis angesehen werden. Überzogene Positionen sind dabei immer im Selbstreinigungsprozeß wissenschaftlichen Arbeitens korrigiert worden; so hatte z. B. im vorigen Jahrhundert die neu entdeckte richtige Einsicht, daß die Evangelien literarische Komposition sind, zu der aus lauter Entdeckerfreude aufgestellten, wenngleich nicht haltbaren These geführt, Jesus selbst sei eine rein literarische Figur. Neben der Einsicht in die Wahrheit dessen, was man mit Hilfe der literarischen Methode entdecken konnte, hat am meisten zu ihrer raschen Verbreitung deren Verbot beigetragen. Ohne dieses Verbot hätte sich die These, Jesus habe nie gelebt, sondern sei eine rein literarische Figur, kaum länger aufrechterhalten lassen können. Wäre kirchlicherseits überhaupt nichts gesagt worden, hätte sich die Exegese in viel ruhigeren Bahnen entwickeln können,

THEOLOGIE

Streit um E. Drewermann: Psychoanalytische Deutung des Glaubens – Konflikt um Methoden – Selbstkritik im wissenschaftlichen Diskurs – Der Streit zwischen Erzbischof Degenhardt und E. Drewermann – Notwendig ist die Zurücknahme der Strafmaßnahmen – Eine Vielzahl von Scheinkonflikten – Die eigenständige Aufgabe theologischer Reflexion – Anfragen an E. Drewermann – Remythologisierung des christlichen Glaubens? – Die begrenzte Erklärungskraft der Archetypenlehre – Deutung des Judentums – Die theologische Kontroverse steht erst am Beginn.

Johannes Brosseder, Königswinter

LATEINAMERIKA

«Die Nacht ist noch nicht vorüber...»: 500 Jahre Christentum in Lateinamerika – Haben wir aus der Geschichte tatsächlich nichts gelernt? – Angehäufte Schuld muß wieder gutgemacht werden – Europäer schrieben die Geschichte Lateinamerikas – Der Karfreitag der Azteken und Inkas – Entschuldigungsstrategien der Amtskirche – Die Propheten werden verfolgt – Katechese im Kielwasser des Kolonialsystems – Verteufelung der amerikanischen Religionen – 500 Jahre Widerstand und Kampf der Indígenas – Die Reise Johannes Paul II. nach Brasilien 1991: verpaßte Chancen.

Erwin Kräutler, Altamira/Brasilien

ZEITGESCHICHTE

Die Lektion von Bileams Esel: Zu einem neuen Essayband von Carl Amery – C. Amery wird am 9. April 70 Jahre alt – Ein Aufklärer und konservativer Rebell – Von Glanz und Elend bayerischer Schriftsteller – Die komplexe Beziehung von Ökologie und Politik – Für das bewahrenswerte, nämlich das menschenwürdige Leben – Die Geschichte von Bileams Esel – Eine pointenreiche Erzählung?

Heinz Robert Schlette, Bonn

PHILOSOPHIE

Die unbefriedigte Aufklärung: Hegels Kritik an der abstrakten Gegenüberstellung von Aufklärung und christlichem Glauben – Größer gewordené Ambivalenzen der Modernisierungsprozesse – Verstärkung und Radikalisierung der Gegenbewegungen – Neue Mythenfreudigkeit und fundamentalistischer Kampf gegen die Menschenrechte – Philosophie im Schnittpunkt von Traditionskritik und Traditionsbewahrung – Ein Vernunftbegriff in der Perspektive jüdisch-christlichen Denkens – Angesichts des Verschwindens des Subjekts – Denken angesichts der Widerfahrnisse von Leiden – Vier Antwortversuche auf die Theodizeefrage.

Willi Oelmüller, Münster/Westf.

der Kirche und der Theologie wäre viel unnötiger Ärger erspart geblieben, und überzogene Folgerungen aus richtigen Grundeinsichten hätten sich rasch von selbst erledigt. Viele Beispiele ähnlicher Art ließen sich anführen. Aus dem Kampf der katholischen Kirche gegen die neuzeitlichen Wissenschaften in ihrem Wahrheitserkennniswert für den christlichen Glauben selbst, den die Kirche auf der gesamten Linie verloren hat, sollte sie doch heute mindestens das gelernt haben, nicht bei jedem neu auftauchenden Problem in denselben Fehler zu verfallen, nämlich sich nicht bewährt habender Problemlösungsmuster zu bedienen.

Keine Strafmaßnahmen

Um es kurz zu sagen: Eugen Drewermann muß das Recht zugestanden werden, mit seiner sachlichen Kompetenz als Psychotherapeut und Theologe das Gesamt von christlichem Glauben und kirchlicher Lebenswirklichkeit damals und heute von tiefenpsychologischer Sicht aus beleuchten zu können, um in Erfahrung zu bringen, wessen man auf diese Weise ansichtig wird. Dabei wird schon von selbst deutlich, wessen man wegen der Grenzen, die jeder Methode eigen sind, nicht ansichtig werden kann. Mit seinem Versuch ist Eugen Drewermann noch längst nicht fertig. Seine bisherigen Einsichten finden das Interesse vieler, weil ganz offenkundig hier ein hoher Klärungsbedarf empfunden wird. Daß sich auch die Medien für seine Einsichten interessieren, hängt mit der öffentlichen Aufmerksamkeit auf Drewermanns Veröffentlichungen zusammen. Daß seine Thesen auch dort erfragt und diskutiert werden, ist ein ganz normaler Vorgang und kann nur von denen kritisiert werden, die sich letztendlich in einer modernen demokratischen Lebenswelt mit ihrem freien, vielfältigen und raschen Informationsaustausch nicht zurechtfinden. Eine Beschimpfung der Medien, deren man sich sonst nur allzugern bedient, ist so ziemlich das Dümme, was in diesem Zusammenhang bisher beobachtet werden konnte.

Drewermanns tiefenpsychologischer Blick auf Theologie und Kirche ist nicht so neu, wie viele meinen. Aber so konsequent und so systematisch das Gesamt von Theologie und Kirche mit positiver therapeutischer Absicht für den einzelnen wie für die Kirche aus dieser Sicht zu beleuchten, hat bisher so noch niemand versucht. Obwohl Drewermanns Einsichten trotz seiner umfangreichen Bücher weder umfassend noch abgeschlossenen vorliegen und obwohl das von ihm Ermittelte noch nicht einmal anfanghaft durch die Theologie von allen Seiten genügend beleuchtet werden konnte (nicht zuletzt auch deswegen, weil es viel zu wenig Theologen gibt, die gleichzeitig auch in Tiefenpsychologie kompetent sind – und ohne Kompetenz äußern sich nur die Inkompetenten vehement, die anderen sind völlig zurecht zurückhaltend), hielt es Erzbischof Degenhardt für erforderlich, jetzt schon disziplinarische Maßnahmen zu ergreifen, die nun erst recht das Ganze ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zogen; die Öffentlichkeit hat ein nicht hoch genug zu schätzendes Interesse daran, in Konfliktfällen in Erfahrung zu bringen, ob alles mit rechten Dingen zugeht. So war es im Fall des Konfliktes von General Kießling mit Bundesverteidigungsminister Wörner vor etlichen Jahren, so ist es im Fall des Konfliktes Drewermann–Degenhardt heute. Was hier sachlich zur Debatte steht, ist weniger, als viele meinen, aber es ist grundlegend genug, um sich darüber Gedanken zu machen, welchen Weg Kirche künftig zu gehen beabsichtigt. Im folgenden nenne ich Scheinkonfliktfelder, einige – allerdings bloß binnenkatholisch existierende – wirkliche Konfliktfelder, «Fallgruben»¹ und sachliche Probleme.

¹ Ich übernehme diesen Begriff von Dietrich Ritschl, der schon seit Jahren solche benennt und m. W. als erster in einer Dogmatik ein eigenes Kapitel der Frage «Was sind theologische Fehler?» widmet (Zur Logik der Theologie: Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken. München 1984, S. 113ff.; D. Ritschl, Das Lehrverständnis der Bischöfe und die Lehre von Dr. Drewermann, in: Ökumenische Rundschau 41 (1992), S. 57–62).

Scheinkonfliktfelder

Nach meinem Eindruck erregen die größte kirchenöffentliche und öffentliche Aufmerksamkeit die Scheinkonfliktfelder, so z. B. das Verständnis der Jungfrauengeburt, die Historizität der Einsetzung des Abendmahls und der übrigen Sakramente, einige Aspekte im Verständnis des kirchlichen Amtes, die historischen Zusammenhänge zwischen dem historischen Jesus und dem Christus als Sohn Gottes u. a. Ich nenne diese Problemkreise deshalb Scheinkonfliktfelder, weil sie von dem tiefenpsychologischen Ansatz des Drewermannschen Theologisierens her nur am Rande auftauchen können, und weil sowohl Dr. Drewermann wie Erzbischof Dr. Degenhardt dieselben Quellen zur Lösung hier entstehender Fragen zur Verfügung haben, die bei sorgfältiger Lektüre und unter Berücksichtigung dessen, was die wissenschaftliche Theologie in Exegese und Dogmengeschichte hierzu ermittelt hat, in der Sache nicht wirklich strittig diskutiert werden können. Von der Theologie aus gesehen lohnt sich hier ein Streit wirklich nicht. Und wer aufmerksam Dr. Drewermanns Exegese der Jungfrauengeburt gelesen hat und genau so aufmerksam zur Kenntnis nimmt, was Erzbischof Degenhardt hierzu bemerkt («es geht nicht um gynäkologische Spekulation über eine miraculöse Geburt... sondern... um bedingungslose Verfügbarkeit für Gott»)², und wer die Fernsehdiskussion zwischen Dr. Drewermann und Bischof Dr. Walter Kasper gesehen hat, in welcher Dr. Drewermann von einem Symbol, der Bischof aber von einem Realsymbol sprach, der vermag eine Differenz in der Sache weder theologisch-logisch noch sprachphilosophisch zu ermitteln.³ Einen Unterschied zwischen Symbol und Realsymbol gibt es nämlich nicht. Sowohl Erzbischof Dr. Degenhardt wie Bischof Dr. Walter Kasper sagen in der Frage der Jungfrauengeburt im Grunde genommen dasselbe wie Dr. Drewermann und erklären trotzdem, die Positionen seien unvereinbar. Für wie dumm werden eigentlich die Zuhörer einer solchen Diskussion sowie die Leser des 18seitigen Briefs von Erzbischof Dr. Degenhardt an Dr. Drewermann vom 7.10.91 sowie der Erklärung vom 8.10. nebst Anlagen gehalten? Diese Scheinkonflikte sollten beendet werden, sie sind ganz schlicht erwachsener und ein akademisches Studium absolviert habender Menschen unwürdig.

Bei allgemeiner Beachtung einiger höchst sinnvoller Unterscheidungen ließen sich die Scheinkonfliktfelder erfolgreich vermeiden: In die biblisch-neutestamentlichen Überlieferungen sind eingeflossen und verarbeitet am meisten alttestamentlich-jüdisch-hebräische Überlieferungen, aber auch jüdisch-hellenistische Überlieferungen, gelegentlich auch hellenistische Überlieferungen Ägyptens und Griechenlands. Die biblisch-neutestamentlichen Überlieferungen sind ihrer Struktur nach kerygmatische Texte. In dieses Kerygma sind eingearbeitet geographische und historische Fakten, Geographie und Historie als Theologie, Mythen, Legenden, Erzählungen, Symbole, Prophetie, Weisheitsliteratur, Hymnen, gottesdienstliche Poesie, Gesänge, Gebete, etc. Die kerygmatischen Texte z. B. der Evangelien kennen neben anderem Zeichenhandlungserzählungen, Allegoresen, Gleichnisse, Vergleiche, Metaphern, den metaphorischen Vergleich. Das alles will fein säuberlich auseinandergehalten werden; Symbole sind z. B. keine Legenden, Mythen keine Vergleiche, Metaphern keine Fakten usw. Solcher präziser Unterscheidungen bedienen sich in den angegebenen öffentlich debattierten Scheinkonflikten weder Dr. Drewermann noch Erzbischof Dr. Degenhardt, so daß sie über dasselbe Phänomen mit denselben Worten sich deshalb nicht verständigen können, weil weder die Phänomenebene noch die sprachlich-literarische Ebene wie angedeutet

² Siehe Erzbischof Dr. Degenhardts 18seitiger Brief v. 7.10.1991, S. 12, (vgl. auch E. Drewermann, Worum es eigentlich geht. Protokoll einer Verurteilung. München 1992, S. 377–396 und 397–405).

³ Vgl. D. Ritschl, in: Ökumenische Rundschau 41 (1992), S. 61.

präzise benannt sind, so daß alles durcheinander geworfen wird. Bei diesem Sachverhalt landet man unweigerlich in Fallgrube 1, vor allem dann, wenn eine Legende von beiden gemeinsam fälschlicherweise als Symbol oder Realsymbol ausgegeben wird; wenn der eine historische Sachverhalte erkennbar nicht genügend zu kennen scheint und deshalb teilweise zu Fehleinschätzungen gelangt (Abendmahlsverständnis Drewermanns), der andere diese zwar auch nicht zu kennen scheint, aber etwas Richtiges postuliert, und trotzdem zu einer noch gravierenderen Fehleinschätzung des Abendmahls gelangt, weil er die biblischen Berichte nicht einen Scopus, sondern deren mehrere haben läßt, womit das Ganze mißverstanden werden muß.

Zum Verständnis von kirchlicher Lehre

Nun zu den – allerdings bloß binnenkatholisch existierenden – wirklichen Konfliktfeldern. Sie hängen letztendlich alle mit einem einzigen Thema zusammen, nämlich mit dem bischöflichen Verständnis von kirchlicher Lehre⁴ und deren Formulierung, Bewahrung und Weitergabe. Dies möchte ich näher darlegen. Vorab müssen einige theologische Selbstverständlichkeiten genannt werden, die allerdings in dem zur Debatte stehenden Konflikt nicht hinreichend beachtet worden sind. Kirchliche Lehre versteht sich selbst als Auslegung des Sachgehalts der Heiligen Schrift. Maßstab ihrer theologischen Beurteilung ist und bleibt die Heilige Schrift.⁵ Der Gegenstand des Glaubens in der kirchlichen Lehre ist ihr *sensus* (DS 3020), die *res*, nicht ihr *enuntiabile*, wie es unter Rekurs auf eine höchst sinnvolle thomanische⁶ Unterscheidung vom Vaticanum I hätte weiter formuliert werden müssen, eine Unterscheidung, die von Kardinal Ratzinger durch die Unterscheidung von Gehalt und Gestalt⁷, wenngleich in anderem, aber doch vergleichbaren Zusammenhang getätigt, unmittelbar übernommen wird. Konsequenterweise fordert deshalb das Vaticanum II dazu auf, immer tiefer in den *sensus*, in die *res*, in den Gehalt, in die Geheimnisse des Glaubens einzudringen⁸, da der Sinn der «Gegenstände» des Glaubens zu keinem Zeitpunkt weder umfassend noch abschließend «gegeben» sein kann; ein solcher «Sinn» ist auch nicht autoritativ festzulegen, da auch solche autoritative Festlegung wieder von der Unterscheidung von *sensus* oder *res* und *enuntiabile* eingeholt wird. Diese thomanischen und konziliaren Unterscheidungen dienten dazu, das Erfordernis der Lebendigkeit kirchlicher Lehrüberlieferung, der Tradition, aufrechtzuerhalten.

Mit Albert dem Großen, Thomas von Aquin, mit dem Vaticanum II (DV) und sogar mit Johannes Paul II. in seiner Ansprache an die Theologen 1980⁹, in der er auf die genannten Dominikaner rekurriert, gibt es in der Kirche allen anderslautenden

Gerüchten zum Trotz nicht eines, sondern zwei Lehrämter, denen die Kompetenz für kirchliche Lehre zukommt, einmal die *cathedra magisterii pastoralis* der Bischöfe, zum anderen die *cathedra magisterii doctrinalis* der Theologen¹⁰; beide Ämter können nicht voneinander abgeleitet werden; sie sind Ämter eigenen Rechtes, beide sollen zum Wohle der Kirche arbeiten, beide haben daher auch ständig miteinander zu tun. Die *cathedra magisterii pastoralis* der Bischöfe ist bezogen auf die Einheit der Kirche und nur unter diesem Titel auch auf die Lehre, insofern diese ein wichtiger Aspekt der Einheit der Kirche ist. Die Untersuchung der Wahrheit der Lehre ist Aufgabe der *cathedra magisterii doctrinalis* der Theologen, die im wissenschaftlichen Diskurs weltweit diese betreiben und auf diese Weise den überlieferten Wahrheitsanspruch mit dem allgemeinen Wahrheitswissen der jeweiligen Epoche so vermitteln, daß überlieferte Wahrheit auch heute als Wahrheit aufzuleuchten vermag. Wo die überlieferte Wahrheit von der Wahrheitskenntnis heute grundsätzlich ausgeschlossen wird, oder wo sie als mit dem heutigen Wahrheitswissen als grundsätzlich nicht vermittelbar ausgegeben wird, dort wird der christliche Glaube zur sektiererischen Ideologie und seine Wahrheit ist falsifiziert. Das alles darzulegen, ist Aufgabe der Theologen. Daher spielte ja auch die *sententia communis* der Theologen eine so außerordentlich wichtige Rolle in der Geschichte der Lehre der Kirche. Einheit der Kirche auch in der Lehre: ja (das ist die berechtigte Sorge der Bischöfe), Einheit um den Preis der Wahrheit und Wahrheitsfähigkeit der Lehre: nein, und die Theologen würden ihr Amt verfehlen, würden sie darauf nicht minder heftig insistieren wie die Bischöfe auf die Einheit. Der hier strukturell angelegte Dauerkonflikt ist nur zum Segen für die Kirche, bleibt sie doch so eine um die Wahrheit ihres Glaubens lebendig ringende Kirche, die unsere jeweilige Lebenswelt von heute in das Evangelium hineinzieht, damit Menschen von heute die Wahrheit des Evangeliums auch als Wahrheit wirklich vernehmen und erkennen können.

Alle diese theologischen Selbstverständlichkeiten sind in der Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann bischöflicherseits bisher nicht gebührend beachtet worden. Man kann nicht, bevor ein theologischer Disput in einer neuen Sache ausführlich geführt worden ist, gewissermaßen auf eigene Faust mit ein paar Fragen diesen ersetzen und anschließend Disziplinarmaßnahmen ergreifen. Der christliche Glaube läßt sich schließlich nicht wie ein Fragebogen bei einer Führerscheinprüfung behandeln, daß von drei vorgegebenen Antworten nur eine anzukreuzende richtig ist. So geht es einfach nicht. Vom Erfordernis der Schriftgemäßheit der Lehre, von der Suche nach dem *sensus*, von der Wahrheit und Lebendigkeit etc. ist bisher nicht die Rede gewesen. Daß Thesen öffentlich diskutiert werden, kann doch nur die Kirche wundern, die sich schon resignativ zurückgezogen hat und schon gar nicht mehr damit rechnet, daß auch nur irgend etwas von ihrer Überlieferung engagiert öffentlich erörtert wird und sich überhaupt noch einer für sie interessiert. Die bischöfliche Meßlatte eines Verständnisses von Lehre als quantitative Vollständigkeit überlieferter Formulierungen ohne jede Berücksichtigung all der vielen Punkte, die bisher erörtert wurden, ist das Problem, dem sich Kirche zu stellen hat. Mit dieser Meßlatte hat sie Eugen Drewermann die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen. Dabei entgeht ihr, daß jeder Lehrer der Theologie, jede bischöfliche und päpstliche Verkündigung jeweils immer nur einen perspektivischen Zuschnitt haben kann, da Menschen anders gar nicht sprechen können. Ferner entgeht ihr, daß auch die kirchliche Lehre, auch dann, wenn einer wissen

⁴ Dieses Thema ist ein römisch-katholischer Dauerbrenner mindestens seit der Reformation; es begleitet seither bis heute jeden in der Kirche entstandenen und entstehenden Konflikt. Warum die *cathedra magisterii pastoralis* der Bischöfe (und Roms) die eigenen besseren Grundeinsichten im Umgang mit der *cathedra magisterii doctrinalis* der Theologen, die sie ansatzweise auf dem Vaticanum II (Dei Verbum) kundgetan haben und von denen sogleich zu sprechen ist, niemals wirklich anwenden, ist schlechterdings nicht nachvollziehbar.

⁵ II. Vatikanisches Konzil: Dei Verbum, Lumen gentium, Unitatis Redintegratio.

⁶ Siehe Thomas von Aquin, Sth II II, 1, 2 bes. ad 2: Actus autem creditis non terminatur ad enuntiabile, sed ad rem; in II II, 1, 2c spricht Thomas vom Gegenstand des Glaubens in der Unterscheidung von «ipsa res credita» und «enuntiabile»; zur genannten Unterscheidung in anderen Zusammenhängen siehe I 14 14; I 14 15 ad 3.

⁷ J. Ratzinger, Primat, Episkopat und successio apostolica, in: K. Rahner – J. Ratzinger, Episkopat und Primat. Freiburg-Basel-Wien 1961, S. 37–59, hier 49. Von dem Gedanken des Zurückbleibens der Gestalt gegenüber dem Gehalt macht Ratzinger allerdings schon 1961 keinen Gebrauch.

⁸ Dei Verbum 12, Unitatis Redintegratio 4 und 11.

⁹ Undeutlich, aber immerhin: Johannes Paul II., Ansprache bei der Begegnung mit Theologieprofessoren am 18.11.1980, (in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Deutschland, Bonn 1980, S. 167–172).

¹⁰ M. Seckler, Die schiefen Wände des Lehrhauses. Katholizität als Herausforderung. Freiburg-Basel-Wien 1988, bes. S. 111–115; J. Brosseder, Lehramt, Lehrbeanstandung, in: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie, Bd. 3, 7. Lieferung, Göttingen 1990, Sp. 60–66.

sollte, was deren quantitative Vollständigkeit ist, nicht Gott selbst, sondern immer nur der höchst menschliche Versuch ist, ihn zu bezeugen, ein Versuch, der immer grundsätzlich der Korrektur fähig und in aller Regel auch bedürftig ist. Gott ist auch in der kirchlichen Lehre weder abschließend noch umfassend eingefangen, so daß das Kriterium materialer Vollständigkeit schon in sich selbst sachlich ein theologisches Unding ist.

Für den beklagenswerten Zustand, daß unsere Kirche unfähig geworden ist, reif, erwachsen und lebendig mit ihren Überlieferungen umzugehen, Starkes und Schwaches in ihnen angemessen in lebendiger Auseinandersetzung mit den Vorfahren wirklich zu unterscheiden und nur das Starke mit in unsere Welt hineinzuziehen und das Schwache den Vorfahren schlicht zu belassen, mache ich die radikale Eliminierung des jüdischen Ursprungs und unserer jüdischen Nachbarschaft aus unserem christlichen Bewußtsein verantwortlich, die uns lehren könnten, wie man mit Überlieferungen lebendig umgehen kann, wie man auch bei Widersprüchen Gemeinschaft wahrt und wie man zivilisiert miteinander streitet, ohne sich wechselseitig das Christsein abzuspochen. Werden im Einzelfall, wie im «Fall Drewermann» geschehen, sämtliche fundamentaltheologischen Rahmenbedingungen eines angemessenen Verstehens von kirchlicher Lehre, wie sie hier angedeutet wurden, von bischöflicher Seite außer acht gelassen, dann landet man unweigerlich in Fallgrube 2. Die Lage dort wird dann noch ungemütlicher, wenn zusätzlich Eugen Drewermann noch vorgeworfen wird, seinem theologischen Denken (z. B. im Falle der Gottessohnschaft des Christus und in der Frage der Jungfrauengeburt) ermangele es am Direktbezug auf historische Einmaligkeit, ein Direktbezug, der gleichzeitig als durch historisch-kritische Forschung weder erweisbar noch auch widerlegbar bezeichnet wird.¹¹ Man kann nicht die historische Einmaligkeit behaupten und gleichzeitig die einzige wissenschaftliche Methode der Erkenntnis und der Sicherung der Wahrheit dieser Behauptung als für den historischen Gegenstand gänzlich irrelevant und für ihn selbst unbrauchbar erklären. Hier liegt eine der sachlichen Schwächen der bisher eingenommenen bischöflichen Position, der sich allerdings auch gelegentlich Eugen Drewermann selbst schuldig macht, wenn er erklärt, Jesus hätte dieses oder jenes getan, wenn ... die Lage so oder so gewesen wäre. Da dieses nicht gewußt werden kann, sollte auch nichts dergleichen postuliert werden. Das, was historisch gewußt werden kann, ist so viel, daß dies als Orientierungsrahmen für heute sachlich ausreicht. Dieses ist mit Erkenntnismitteln zu erlangen, die allen zur Verfügung stehen. Es gibt keine Erkenntnismittel, die nur bestimmten Personen zugänglich sind, z. B. der cathedra magisterii pastoralis der Bischöfe. Man mag das bedauern, aber das ist nun einmal die menschliche Lage. Deshalb gibt es auch keine Einsichten, die grundsätzlich nur bestimmte Personen von Amtes wegen haben können, andere dagegen grundsätzlich nicht.

Alle diese Überlegungen lassen nur folgenden Schluß zu: Es gibt keine Veranlassung, einen Feldzug oder einen Kreuzzug gegen Eugen Drewermann zu beginnen, der mit den Fähigkeiten, die ihm eigen sind, sich genau so abmüht, christlichen Glauben heute wieder möglich zu machen, wie das andere mit anderen Fähigkeiten ebenso tun. Was dem einen oder anderen, so auch mir, problematisch erscheint, kann (und muß allerdings auch) ernsthaft erörtert werden. Bischöflich-pastorallehramtliche Kritik wie theologisch-doktrinallehramtliche Kritik ist allerdings nur so kräftig und überzeugend wie die vorgetragenen Gründe kräftig und überzeugend sind. Was nicht wahr ist, wird sich über einen längeren Zeitraum weder aufrechterhalten lassen noch auch durchsetzen (vgl. die Verheißung des Bleibens in der Wahrheit); das gilt sowohl für

¹¹ Erzbischof Dr. Degenhardts Brief (oben Anm. 2), S. 6 und 15; D. Ritschl, in: Ökumenische Rundschau 41 (1992), S. 60.

Positionen der Theologen wie für Positionen der Bischöfe. Daß in sämtlichen Entscheidungen der Päpstlichen Bibelkommission z. B. zwischen 1900 und 1943 samt und sonders auch schon damals nachweisbar Falsches gelehrt wurde, müßte doch – von anderem zu schweigen – Warnung genug sein.

«Remythologisierung biblischer Botschaft»

Nachdem ich das alles, hoffentlich deutlich genug, gesagt habe, möchte ich allerdings meine Skepsis gegenüber der theologischen Erklärungskraft archetypischer Deutungsmuster, die Eugen Drewermann außerordentlich hoch einschätzt, keineswegs verschweigen. Trotz ihrer Schwächen, auf die schon Ernst Käsemann und in seinem Gefolge noch viele andere zurecht hingewiesen haben, halte ich grundsätzlich Rudolf Bultmanns existenziale Interpretation des Neuen Testaments – allgemein wohl eher bekannt unter dem Schlagwort der «Entmythologisierung» – und Dietrich Bonhoeffers Programm einer nicht religiösen, weltlichen Interpretation der biblischen Schriften für sachgemäßer als Drewermanns archetypische «Remythologisierung» der biblischen Botschaft, mit welcher er den heilbringenden und erlösenden Charakter der jesuanischen Botschaft als allgemein menschliche, sowohl in den biblischen «Bildern» wie in den Bildern, Mythen, Märchen, Symbolen etc. vieler Völker und Religionen sich findende anthropologische überzeitliche Größe darlegen will.¹²

Die jüdisch-biblische Mythenkritik, die biblische Religionskritik, der massive biblische Verweis auf unsere Welt, die es zu beschützen und zu bewahren gilt, in der unser Handeln für Freiheit und Gerechtigkeit gefordert ist, in der Parteinahmen notwendig sind in der Kraft der Hoffnung auf den Gott, der auf dieser Welt dereinst seinen Schalom errichten will und von dem wir uns kein Bild (!) und Gleichnis anfertigen sollen, bleibt mir in Drewermanns Theologie durch den Rekurs auf archetypische Bilder mindestens undeutlich. Zugestanden: Mit der tiefenpsychologischen Methode können diese Themen auch nicht primär ins Blickfeld rücken; aber das Genannte hat ja zumindest auch etwas mit der biblischen Überlieferung zu tun und die Gewichtungen bedürften einer ausführlichen Erörterung. Es ist unbestreitbar, «daß sich in den biblischen Büchern ... die ersten tiefgreifenden Mythoskritiken der Weltliteratur finden».¹³ Johann Baptist Metz macht zurecht darauf aufmerksam, daß die «dem biblischen Monotheismus innewohnende Weltwahrnehmung die Gestalt einer mythenkritischen Vernunft» hat. «In den urbiblischen Traditionen wurde erstmals und einzigartig in der Geschichte der Menschheit der Name «Gott» auf die Menschen gelegt. Die Gottfähigkeit Israels wurzelt dabei offensichtlich in einer eigentümlichen Unfähigkeit, (...) sich von geschichtsfernen Mythen oder Ideen wirklich und letztlich trösten zu lassen. Gegenüber den glanzvollen Hochkulturen seiner Zeit – in Ägypten, in Persien, in Griechenland – blieb Israel schließlich lieber eine eschatologische «Landschaft von Schreien», wie übrigens auch die frühe Christenheit, deren Biographie bekanntlich auch mit einem Schrei endet, mit einem nun christologisch angeschärften Schrei.»¹⁴

Daher bin ich der begründbaren Meinung, daß Drewermanns theologisches Denken den Graben zwischen Christen und Juden vertiefen kann; zur Begründung verweise ich auf das soeben Angedeutete sowie auf die Tatsache, daß in der Drewermannschen Jesusdeutung das Judentum gewissermaßen als die katholische Kirche der Zeit Jesu aufleuchtet. Ich halte sowohl diese Jesusdeutung für falsch wie die darin zum Ausdruck gebrachte Deutung des Judentums für unverantwortlich. Dre-

¹² Vgl. D. Ritschl, a. a. O.

¹³ D. Ritschl, Zur Logik der Theologie. München 1984, S. 36f.

¹⁴ J. B. Metz, Geist Europas – Geist des Christentums, in: In Verantwortung für den Glauben, Beiträge zur Fundamentaltheologie und Ökumenik. Für Heinrich Fries, hrsg. v. P. Neuner – H. Wagner, Freiburg-Basel-Wien 1992, S. 67–75, hier 73.

wermann beabsichtigt bestimmt nicht bewußt eine Vertiefung des Grabens zwischen Christen und Juden. Aber dieses könnte die Folge sowohl seiner a-jüdischen, geradezu «ägyptischen» Jesusdeutung wie der Mißachtung überlieferter und gegenwärtiger jüdischer philosophischer und theologischer Präferenzen sein. Judentum ist eine vom jüdischen Volk getragene Kultur des radikalen ethischen Monotheismus, wie es der bekannte amerikanische jüdische Philosoph und Religionsphilosoph Steven S. Schwarzschild einprägsam formulierte.¹⁵ In ihm konstituiert sich die Welt durch Erinnerung und Hoffnung. Israel entwickelte die Intellektualität des Nicht-Vergessens jener grausamen, trostlosen, vernunftlosen und geschichtslosen

¹⁵ Steven S. Schwarzschild, Judentum, in: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Bd. 2, Göttingen 1989, Sp. 857–868; ferner ders., The Pursuit of the Ideal. Jewish Writings of Steven Schwarzschild, hrsg. v. Menachem Kellner, New York, N. Y. 1990; auch A. J. Heschel, Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums. Neukirchen-Vluyn, 3. Aufl. 1992.

Die Nacht ist noch nicht vorüber . . .

500 Jahre Lateinamerika (I)

«Der auferstandene Christus trägt die neue Menschheit in sich, das letzte herrliche Ja Gottes zum neuen Menschen. Zwar lebt die Menschheit noch im Alten, aber sie ist schon über das Alte hinaus, zwar lebt sie noch in einer Welt des Todes, aber sie ist schon über den Tod hinaus, zwar lebt sie noch in einer Welt der Sünde, aber sie ist schon über die Sünde hinaus. Die Nacht ist noch nicht vorüber, aber es tagt schon.» (Dietrich Bonhoeffer)

Es war im Oktober des Jahres 1956. Ich studierte am Feldkircher Gymnasium. An einem Sonntag besuchte ich einen Freund in der Heilstätte Viktorsberg. Dabei begegnete ich auch einem betagten Priester, der dort zur Kur weilte.

Presse und Radio berichteten vom Ungarnaufstand. Wieder einmal rollten die Panzer. Die Revolte der Ungarn gegen ein totalitäres Regime wurde brutal niedergeschlagen. Gewaltsam unterdrückten sowjetische Truppen das Freiheitsstreben des ungarischen Volkes. Masseninhaftierungen, Schauprozesse und Mißhandlungen standen auf der Tagesordnung. Kardinal Mindszenty, ein scharfer Gegner der grausamen kommunistischen Politik, ist zum Symbol des Widerstandes geworden. Sein kritisches Auftreten und das Zeugnis vieler Widerstandskämpfer zeigten, daß Menschen zwar mit Handschellen abgeführt, gefoltert und getötet werden können, aber alle Fesseln der Welt zusammen nicht ausreichen, um den Freiheitsdrang eines Volkes zu ersticken. Immer wieder lodert er auf.

Die Ereignisse in Ungarn gingen mir als junger Student tief unter die Haut. Es kam zu einem anregenden Gespräch mit den Kurgästen. Wir sprachen über immer wiederkehrende Phänomene in der Geschichte. «Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was man getan hat, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.» (Koh 1, 9) sagte schon der Kohelet im Alten Testament. Aber, was haben wir aus der Geschichte wirklich gelernt? Der Priester sah mich nachdenklich an und sagte dann: «Lieber Freund! Was wir aus der Geschichte gelernt haben, ist, daß wir nichts aus der Geschichte gelernt haben!» Diese wortspielhafte Äußerung liegt schon lange zurück, aber die Worte gaben mir zu denken, und ich habe sie bis heute nicht vergessen.

Viele meinen, Geschichte sei lediglich die Beschreibung von vergangenen Ereignissen. Die Geschichtsschreibung ist aber sehr selten eine neutrale Darstellung der Geschehnisse. Es

Welt der Götter, Mythen und Bilder, die dem Volk der mythenkritischen Vernunft in unseren Tagen buchstäblich das nackte Existenzrecht versagten, was für immer mit dem deutschen Namen in Verbindung steht. Würde ein bischöfliches Pastorallehramt auf die wirklichen sachlichen Probleme in Drewermanns Theologie aufmerksam machen, wäre der Streit um die Scheinkonfliktfelder erst gar nicht entstanden und der Streit um die bloß innerkatholisch noch interessierenden Konfliktfelder (weil in anderen christlichen Kirchen so nicht existierenden) belanglos und rasch gelöst. Fallgruben gäbe es dann auch keine . . . In ihnen verharrt Erzbischof Degenhardt so lange, wie er den trotzdem nicht hinnehmbaren Entzug der Lehrerlaubnis wie das Predigtverbot aufrechterhält. Erst die Rücknahme dieser Entscheidungen kann als Rückkehr zu zivilisierten Sitten gewertet werden; sie ist erforderlich, damit eine unbefangene theologische Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann stattfinden kann, die, wie aufgezeigt, wirklich notwendig ist. Johannes Brosseder, Königswinter

hängt ja vom Gutdünken des Chronisten ab, welche Fakten er auswählt, wie er die Inhalte für die Nachwelt festhält und – was er verschweigt. Die Auseinandersetzung mit Geschichte erfordert die Analyse der historischen Tatsachen mit der immer wiederholten Fragestellung: «Warum kam das alles so? Was waren die Ideen und Hintergründe? Welche offensichtlichen und insgeheimen Motive führten zu jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen? Welche bewußten oder unbewußten Beweggründe trieben Menschen dazu, andere zu morden oder zu versklaven? Welchen persönlichen oder kollektiven Leitgedanken folgten Menschen, wenn sie Kulturen zertrümmerten, Landschaften zerstörten, fruchtbare Gebiete in Steppe und Wüste verwandelten? Welche Ursachen liegen der immer tiefer werdenden Kluft zwischen reichen und armen Nationen zugrunde, die Völker und Volksgruppen in scheinbar unabänderlicher Unterentwicklung und Hunger dahinsiechen lassen? Eine kritische Analyse verlangt immer einen bewußten Bezug zur Gegenwart. Und gleich daran fügt sich die Frage nach der Zukunft. Welche Wege müssen wir einschlagen, um ausbeutende und zerstörende Systeme abzubauen? Wie können wir gegen Tod und Unterdrückung ankämpfen, damit Leben für alle Menschen in allen Teilen der Welt möglich ist? Welche konkreten Schritte sind gefordert, damit Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit, die Voraussetzungen für den Frieden zwischen Völkern, Gruppen und einzelnen Menschen, nicht nur leere Worte bleiben? Wie können wir verhindern, daß menschenverachtende Strukturen bis zum Jüngsten Tag währen?

Aus der Geschichte lernen setzt den Mut voraus, die Fehler und Fehlentscheidungen, die völkermordenden und mitwelt-schädlichen Auswüchse von Herrschsucht und Machtgier der Menschen und Nationen beim Namen zu nennen, ihre kriegerischen Schand- und Greuelthaten anzuprangern. Die historische Schuld von Christen und die Mitschuld der Kirche muß einmal ohne jede Verschleierungstaktik eingestanden werden. Das ist beileibe nicht Schwarzweißmalerei. Es geht um die Wahrheit, die gerade der Kirche «heilig» sein sollte. Der Mut zur Wahrheit wird einen Bekehrungs- und Umdeknprozess einleiten, den wir alle nötig haben! Dieser Prozeß ist nur möglich, wenn wir zunächst unser Gewissen erforschen, dann Fehler eingestehen und sie bereuen. Aber die Reue oder eine Bitte um Vergebung genügen nicht. Angehäufte Schuld muß erkannt und wieder gutgemacht werden. Andere Wege müssen wir gehen, eine andere Richtung einschlagen, die wirklich eine «Neue Welt» gebiert, in der eine gerechte Ordnung auf

zwischenmenschlicher und gesellschaftlicher, auf nationaler und internationaler Ebene erblüht.

Wer schrieb die Geschichte Lateinamerikas?

Die Geschichte der Konquista, die auch in den lateinamerikanischen Schulbüchern zu lesen ist, wurde von den Eroberern und nicht von den Eroberten, von den Ausbeutern und nicht von den Ausgebeuteten, von den Unterdrückern und nicht von den Unterdrückten, von den Mächtigen und Reichen und nicht von den Armen und den kulturell Anderen geschrieben.

Christoph Kolumbus öffnet für Europa das Tor zur Neuzeit. Für die Ureinwohner ist die «Entdeckung» jedoch der Anfang vom Ende, der Beginn des Unterganges. Kolumbus fühlt sich von Gott gesandt, «unseren allerheiligsten Glauben» in der «Neuen Welt» auszubreiten. Papst *Leo XIII.* spricht 1892, anlässlich der Vierhundertjahrfeier, vom «verehrungswürdigen» Kolumbus, der den Verkündern des Evangeliums den Weg bahnte, «damit sie dort unter den unzähligen in der Finsternis schmachtenden Völkern die Kenntnis des wahren Gottes verbreiten und dieselben für Christus gewinnen könnten». War denn wirklich so viel Finsternis und Todeschatten in der Sonnereligion der Inka, in den Kulturen der Azteken und der Maya?

Kolumbus küßt den Boden der «Neuen Welt». Bis zu seinem Tod wähnt er, nach Westindien gelangt zu sein, nachdem er das «mare tenebrosum», das finstere, schreckenerregende Meer, bezwungen hatte. Gold, Edelsteine, Gewürze gilt es für Europa zu beschaffen, und zwar auf einem schnelleren Weg als es die Umsegelung von Afrika ermöglicht. Ganz nebenbei wird ein neuer Kontinent «entdeckt» und dessen Ureinwohner, obwohl es sich um untereinander sehr verschiedene Völker handelt, werden samt und sonders, bis auf den heutigen Tag, «Indios» genannt.

Das Banner mit dem Gekreuzigten wird am 12. Oktober 1492 aufgefplant. Dieser 12. Oktober ist ein Freitag. Die frühe Morgenstunde des Jahrhunderts währenden Karfreitages von Lateinamerika. Auf der Insel Guanahani, auf der die Europäer zum ersten Mal an Land gehen, dauert es nur 25 Jahre, bis alle Ureinwohner ausgerottet sind. Das aber ist erst der Anfang des Indianer-Karfreitages. Kolumbus selbst beschreibt in einem Bericht an den spanischen Hof die Indios als sehr freundlich, herzlich und friedliebend. «So fügsam und friedlich sind diese Menschen, daß ich Euren Majestäten schwöre, es gibt auf der Welt kein besseres Volk.» Und er beteuert: «Sie lieben ihre Nächsten wie sich selbst.»

Einige Tage danach, am 27. Oktober 1492, legen die Europäer auf dem heutigen Kuba an: *Bartolomé de Las Casas* berichtet wenige Jahrzehnte später: «Die Insel Kuba, die eine Länge hat

wie die Strecke von Valladolid nach Rom, ist heute menschenleer.» Am 6. Dezember desselben Jahres kommen sie nach Haiti. Hier wird in der Heiligen Nacht der erste Stützpunkt gegründet: «La Navidad» – Weihnachten, aber ohne den Chor der Engel, der verkündet «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade». (Lk 2, 14) Kolumbus tritt die Rückreise nach Spanien an und läßt in «La Navidad» Soldaten zurück mit dem Auftrag, Gold zu schürfen und Gewürze zu sammeln. Diese Soldaten – in Wirklichkeit wären es Banditen – vergelten die von Kolumbus beschriebene indianische Freundschaft und Hilfsbereitschaft mit Plünderung, Versklavung und Vergewaltigung. Die Indios setzen sich schließlich zur Wehr und erschlagen die Verbrecher. «La Navidad» wird ein Opfer der Flammen. Aber die aufgeführten Ureinwohner von Haiti sollte der Widerstand teuer zu stehen kommen. 1496 kommt die Revanche: Tausende von Indios bezahlen ihre nur allzu legitime Selbstverteidigung mit dem Leben. Haiti zählt im Jahre 1492 ungefähr eine Million Einwohner. Knapp 30 Jahre später ist die Urbevölkerung auf 16 000 zusammengeschrumpft.

Karfreitag: Das erste Wort Jesu am Kreuz:

«Jesus aber betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» (Lk 23, 34)

Herr Jesus! Sie wußten wohl, was sie taten! Sie wollten reich werden und einen ganzen Kontinent unterwerfen und ausbeuten. Der grenzenlosen Gier nach Bodenschätzen und Naturreichtümern wird ein religiöser Mantel umgehängt. Dein Auftrag, das Reich Gottes bis an die Grenzen der Erde zu tragen, wird sakrilegisch mißbraucht!

Herr Jesus! Es ging nicht um deinen Gott und Vater, es ging um Gold und Macht! Und deine Schwestern und Brüder mit indianischem Antlitz wurden und werden vergewaltigt, versklavt, ermordet!

Laut *Tzvetan Todorov*, vom «Centre National de la Recherche Scientifique» in Paris, gab es um das Jahr 1500 eine Erdbevölkerung von 400 Millionen Menschen. 80 Millionen davon bewohnten den Kontinent südlich des «Rio Grande», das heutige Lateinamerika und die Karibik. Schon 1570 war die Bevölkerung auf zehn oder bestenfalls zwölf Millionen reduziert. Portugal hatte zur gleichen Zeit etwa eine Million Einwohner, Spanien oder England etwas mehr als drei Millionen. Fassunglos stehen wir vor dem größten Holocaust der Geschichte der Menschheit! Dazu kommen noch Millionen von Negerklaven, die in Afrika wie Hasen gejagt und dann nach Lateinamerika und in die Karibik verfrachtet wurden. Unzählige kamen bereits auf den Negertransportschiffen um. Abertausende wurden Opfer der Zwangsarbeit. Grausame Eroberungskriege, bei denen Indianermassaker auf der Tagesordnung standen, andauernde Mißhandlungen und Fron, Zerstörung der Familienbande, Schwerstarbeit für Frauen und Kinder und eingeschleppte Krankheiten sind die Ursachen des Genozids der Passionsgeschichte von Lateinamerika.

Der Karfreitag der Azteken und Inkas

Etwas mehr als 25 Millionen Azteken leben in Mexiko, als 1519 der Eroberer *Hernán Cortéz* ankommt. Die Einwohnerzahl ihrer Hauptstadt Tenochtitlan ist vergleichbar mit der von Paris in derselben Epoche. Keine andere europäische Hauptstadt zählte damals mehr Einwohner. Tenochtitlan war eine Art «Venedig» in einem Salzsee, 2600 Meter über dem Meer. Der 60 Meter hohe Stufentempel, mit unzähligen Kunstwerken geschmückt, der Kaiserpalast und der riesige Marktplatz blenden mit ihrem Glanz *Hernán Cortéz*, der von so viel Schönheit überwältigt ausruft: «Das ist wohl das Schönste, das es auf dieser Welt gibt!»

Als die «Diener und Ausbreiter der Macht Christi und unseres Königs», wie *Cortéz* sich selbst und seine mordenden, plündernden, frauenschändenden Soldaten nennt, in Tenochtitlan eindringen, metzeln sie auf Anhieb 40 000 Azteken nieder.

BILDUNGSHAUS BAD SCHÖNBRUNN

Mo 20. Juli (18.30) – Fr 31. Juli (9.00)

Einzelexerziten

für Geübte.

Mit Sr. Irmgard Braun und P. Johannes Gesthuisen SJ

Sa 8. Aug. (18.30) – So 16. Aug. (13.00)

Exerziten nach Teilhard de Chardin

Hinführung zu Christus, Meditation und persönlicher Entscheidung aufgrund der geistlichen Lehre von Teilhard in «Das göttliche Milieu».

Leitung: Richard Brüchsel SJ

Auskunft und Anmeldung:

Bildungshaus Bad Schönbrunn
CH-6313 Edlibach/Zug, Telefon (042) 52 16 44

Cortéz selbst berichtet dem Katholischen König von Spanien mit einem wohl nicht zu überbietenden Sadismus: «Das Heulen, Weinen, Schreien und Wehklagen der Frauen und Kinder hätte selbst ein Herz aus Stein erweichen müssen . . .» So viele Tote lagen herum, «daß wir den Fuß nicht auf den Erdboden setzen konnten». Und Cortéz bewertet diesen Gemetzel als Maßnahme «im Namen des allmächtigen Gottes der Güte». Denn «wenn wir gegen die Götzenverehrer kämpfen, die ja Feinde Christi sind, kämpfen wir für die Sache Christi».

Das alte Mexiko wird zu Neu-Spanien. Im «Namen Gottes» wird ein Volk und seine glanzvolle Kultur vom Erdboden weggefegt. Von den 25 Millionen Azteken, die Hernán Cortéz im Jahr 1519 in Mexiko antraf, sterben in den ersten vier Jahren mehr als acht Millionen bei den Kriegshandlungen und als Opfer der eingeschleppten Krankheiten. Um das Jahr 1600 überleben nur noch eine Million.

Karfreitag eines Kontinentes! Der Herr Jesus verspricht dem rechten Schächer das Paradies:

«Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!» (Lk 23, 43)

Herr Jesus, immer hat man die Indianer als Wilde, als Barbaren, als Ungläubige, Untermenschen, Missetäter, «Schächer» bezeichnet und ans Kreuz geschlagen. Ganz neben dir! Dich haben sie gekreuzigt, weil du das Volk «aufgewiegelt» hast (Lk 23, 2) und für die Armen eingetreten bist und damit die Mächtigen und Reichen, die Hohenpriester und Pharisäer verärgert hast. Die Indios wurden und werden immer noch ans Kreuz geschlagen, weil sie in einer kapitalistischen Konsumgesellschaft als Missetäter angesehen werden. Sie produzieren nichts und sind deshalb ein Hemmschuh für den Fortschritt. Also, ans Kreuz mit ihnen! Und du versprichst ihnen im Schächer zu deiner Rechten das Paradies! Aber, Herr Jesus, müssen die Indios zuerst am Kreuz verbluten, um ins Paradies zu gelangen? Gibt es für sie nur ein Leben nach dem Verbluten, nach dem Tod? Kannst du ihnen nicht ein wenig Paradies auf dieser Erde lassen?

Das Inka-Reich war ein Vielvölkerstaat, der etwa 500 unterschiedliche Volksgruppen vereinigte. Historischen Aufzeichnungen zufolge, war es das am besten organisierte Staatswesen des Kontinents. Die Ruinen der Bewässerungssysteme und Ackerbauterrassen, die Überreste der monumentalen Festungen und Paläste sind Zeugen der Kultur und Begabung der Inka. 900 000 km² umfaßte das Reich, das sich vom heutigen Ecuador über Peru, Bolivien und Teile von Chile und Argentinien erstreckte. Es gab hier bereits so etwas wie ein Postsystem, und Lebensmittel wurden in regionalen Krisenzeiten bis in die entlegensten Dörfer befördert. Das Straßennetz dehnte sich über 6000 km aus.

Der Analphabet *Francisco Pizarro*, der es in Spanien nur zu einem Schweinehirten brachte, nimmt sich vor, das Reich der Inka für Spanien zu erobern. Am 15. November 1532 erreicht er Cajamarca. Wiederum ist es ein Freitag, der jetzt zum Karfreitag für die Inka wird! Begleitet von Pater *Vicente de Valverde*, trifft Pizarro mit dem unbewaffneten Inka-König *Atahualpa* zusammen. Der Ordensmann, mit Kruzifix in der einen und Bibel in der anderen Hand, befiehlt Atahualpa, das Kreuz anzubeten. Dem Inka-König sind Kreuz und Bibel natürlich unbekannt, und er kann damit nichts anfangen. Dennoch nimmt er das Heilige Buch und hält es an sein Ohr, in der Meinung, so die Stimme eines fernen Gottes zu vernehmen. Er hört aber nichts und läßt das Buch auf den Boden fallen. Dies ist in den Augen der Spanier pure Gotteslästerung, und der Pater gerät außer sich und schreit hysterisch: «Nieder mit den Ungläubigen!» 12 000 Inka finden den Tod.

Atahualpa wird gefangen genommen und in einem Schauprozess zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. In dieser Branche haben die Europäer inzwischen reiche Erfahrungen gesammelt. Die Katholischen Könige Spaniens hatten ja vor ein paar Jahrzehnten die Erneuerung der Inquisition beschlossen. Unter dem Vorwand, das Christentum vor seinen Feinden

zu retten, werden politische Gegner als Ketzler verbrannt. Um dem Feuertod zu entgehen, schwört Atahualpa seinem Glauben an den Sonnengott ab und läßt sich taufen. Als Lohn für seine Bekehrung kommt er nicht auf den Scheiterhaufen, sondern wird «nur», an einem Pfahl angebunden, erwürgt. 1533 fällt Cuzco, der «Nabel der Welt», die Hauptstadt der Inka. Sie geht in Flammen auf. Tempel und Häuser werden dem Erdboden gleichgemacht, die Kunstschatze geraubt, die Tempeljungfrauen geschändet. Die überlebenden Inka werden versklavt. Der goldgierige Schweinehirt aus Katalonien zertrümmert das Reich der Inka, und meint dazu noch, Gott einen wohlgefälligen Dienst erwiesen zu haben!

«Es war etwa um die sechste Stunde, als eine Finsternis über das ganze Land hereinbrach. Sie dauerte bis zur neunten Stunde. Die Sonne verdunkelte sich. (...) Jesus rief laut: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Nach diesen Worten starb er.» (Lk 23, 44-46)

Bei der Lesung der Passion am Karfreitag heißt es an dieser Stelle: «Hier knien alle nieder und gedenken des Erlösertodes Christi.» Jesus Christus ist gegenwärtig in jedem gekreuzigten Indianer und jeder verachteten und zerschlagenen Kultur. Neunzig Prozent der Urbevölkerung sind der Konquista zum Opfer gefallen. Für Lateinamerika nahm am 12. Oktober 1492 der Karfreitag des Leidens und Blutes seinen Anfang. Dieses Blut fließt in Strömen bis zum heutigen Tag, ohne daß ein Ostersonntag in Sicht wäre.

«Pilatus sagte: Ich bin unschuldig»

In gewissen kirchlichen Kreisen und Dokumenten wird heute im Zusammenhang mit den «500-Jahr-Feiern» der sogenannten Entdeckung und Evangelisierung Amerikas versucht, vergangene Fehler abzuschwächen und mit dem beinahe magischen Wort «zeitbedingt» zu entschuldigen. Viele behaupten, die ungeheure Ausrottung von Menschen und Völkern, die unwiderrufliche Zerstörung von Kulturen und der Mit-Welt seien nur frivole Auswüchse einer von Las Casas in die Welt gesetzten «leyenda negra» (schwarze Legende). Calvinistische Holländer hätten diese «leyenda negra» als Argument benutzt, um die Katholischen Könige von Spanien, Ferdinand und Isabella, in Mißkredit zu bringen. Das ist so, als wollte man die Sonne mit einem Sieb verdecken. Eine solche Haltung wird nie zu einer Umkehr führen.

Wenn beispielsweise das Arbeitspapier zur IV. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Santo Domingo der Beschreibung des Bartolomé de Las Casas über die Zerstörung und Brutalität der spanischen Machthaber in «Westindien» zwar «Gutwilligkeit» zubilligt, aber «Unsachlichkeit» vorwirft, dann ist das, angesichts so vieler anderer zeitgenössischer Zeugenaussagen und Urkunden, entweder Zynismus oder Augenauswischerei. Auf alle Fälle ist es nicht der Mut zur Wahrheit, wie man ihn von Christen erwarten sollte. *Paulus* schreibt an die Römer: «die Wahrheit ist durch die Ungerechtigkeit gefesselt» (Röm 1, 18). Der Wahrheit werden wieder Fesseln angelegt. Der Weltskandal des größten Genozids und der Zerstörung der Mit-Welt, an dem die Kirche leider mitschuldig geworden ist, wird bagatellisiert und übertüncht.

Es gab in Wirklichkeit nie das, was man beschönigend «Begegnung verschiedener Kulturen» nennt und sich pompös und triumphalistisch zu feiern anschickt. Genausowenig gab es eine «Entdeckung». Was tatsächlich geschah, war brutale Invasion und Eroberung. Über diese Realität dürfen kirchliche Dokumente nicht hinwegtäuschen, indem sie auf den «Zeitgeist» verweisen und brutale Vernichtungskriege zu «Wechselfällen der Geschichte» auffrisieren, für die letztlich niemand verantwortlich gemacht wird.

Es war keine friedliche Begegnung der Kulturen von zwei Welten, ein freundliches Aufeinander-zu-gehen, mit Respekt und Einfühlungsvermögen. Es gab keinen Dialog. In der Tat handelte es sich um eine sofortige unmißverständliche Kampf-

ansage an die kulturelle Identität dieser Völker, ein schrecklicher Aufprall und vernichtender Angriff. Von allem Anfang an ging es darum, die Völker zu unterjochen und ihr kulturelles Anderssein zu zermalmern.

Und die Kirche nahm, überzeugt von der Richtigkeit ihres Vorgehens, an diesem tragischen, ungleichen Kampf teil und rechtfertigte ihn aus religiösen Gründen. Die Missionsarbeit war, mit wenigen Ausnahmen, keine Evangelisierung. Da nützt heute keine interpretative Schminke, um die Falten zu glätten, die Mitschuld und Nachsicht in ihr Antlitz gruben. Keine noch so sorgfältige Kosmetik ist imstande, den Mangel an prophetischem Mut zu kaschieren, gegen das mordende und zerstörende Kolonialsystem anzukämpfen. Der «Zeitgeist», blinder und kritikloser Gehorsam und die Opfergesinnung der damaligen Missionare können vielleicht als mildernde Umstände gewertet werden. Sie reichen aber nie aus, um die Kirche von Komplizenschaft, Unterwürfigkeit, Machtanspruch oder diplomatisch verbrämter Nachsicht loszusprechen. Selbst ein «subjektiv» heroisches Leben ist nicht immer Ausdruck evangelischer Geschwisterlichkeit und Solidarität mit den Armen und den kulturell Anderen.

Verfolgte Propheten

Die großen prophetischen Gestalten aus dem Dominikanerorden, *Bartolomé de Las Casas*, *Antônio de Montesinos*, *Pedro de Córdoba* und manche andere, die sich bewußt auf die Seite der unterdrückten Ureinwohner stellten und wohl das einzige Ruhmesblatt der Kirche in der Geschichte der Konquista ausmachen, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die «offizielle» Kirche bitter versagt hat.

Diese Verteidiger der Menschenrechte wurden stets als Außenseiter angesehen. Sie können nun nicht so ohne weiteres als Zeugen für den «steten Kampf der Kirche für Freiheit und Gerechtigkeit» angerufen werden, wie dies selbstgefällig und überheblich oft getan wird. Daß sich die Institution Kirche immer «für Recht und Gerechtigkeit» eingesetzt hat, ist einfach nicht wahr! Aus diplomatischen Gründen hat sie im Laufe der Jahrhunderte nur allzuoft geschwiegen. Die Propheten der Zeit der Konquista waren sicher eine Erbse im abendländischen und kirchlichen Schuh. «Aber man darf die Erbse nicht mit dem Schuh verwechseln...» (Paulo Suess).

Die streitbaren Dominikaner hatten in ihren eigenen Reihen zeit ihres Lebens mächtige und erbitterte Feinde. Der «offiziellen» Kirche waren solche Stimmen alles andere als genehm. Man denke an ihren Ordensmeister und späteren Kardinal-Erzbischof von Sevilla, *Alonso García de Loaysa*, der sich bewußt und skrupellos gegen seine eigenen Mitbrüder stellte. Antonio de Montesinos wird mit einem Schweigegebot gemaßregelt. (Auch hier könnte man das Wort des Kohelet zitieren: «Nichts Neues unter der Sonne!») Oder man denke an den Theologen *Juan Ginés de Sepúlveda*. Er war nie in «Westindien». Die Probleme der Ureinwohner und der Missionare waren ihm völlig fremd. Dennoch kämpfte er zeitlebens gegen Las Casas und scheute sich nicht einmal, sogar die Folter als Bekehrungsmittel für die Indianer zu verteidigen: «Dank der Folter, verbunden mit der Glaubensunterweisung, haben sie die christliche Religion erhalten!»

Viele Missionare, die für die Indianer eingetreten sind, wurden verfolgt und zu Ketzern abgestempelt. Manche von ihnen wurden von den Spürhunden der Inquisition gehetzt, die überall herumschnüffelten, aber nie ihr eigenes Gewissen erforschten, sondern immer das der anderen. Es galt, die Anhänger von Irrlehren aufzudecken und Intriganten gegen die Katholischen Könige ausfindig zu machen. Einige wurden eingesperrt oder aus dem Land gejagt.

So lobenswert die kritische Einstellung gar mancher Missionare war, gelang es ihnen leider nicht, das Blatt der grausamen Geschichte zu wenden. Der Kampf des Bartolomé de Las Casas gegen die «tyrannische Pest» der «encomienda», jener

zerstörenden Ausbeutung der Arbeitskraft der Indianer, darf uns nie vergessen lassen, daß die unzähligen Kathedralen und Paläste mit all dem Reichtum von Kolonialamerika, nicht spontan und jubelnd von den Indianern erbaut wurden, sondern stets unter Aufsicht des Kolonialherren oder eines Ordensmannes. Die «encomienda» artete sofort in immerwährende Leibeigenschaft und Sklaverei aus. Und so manche Geistliche haben die Versklavung der Indianer und Neger nicht nur geduldet, sondern daraus sogar Nutzen gezogen. Beispielsweise waren fast alle Orden in Brasilien bis zur offiziellen Abschaffung der Sklaverei, im Jahr 1888, Sklavenbesitzer. Nicht einmal der zum Loskauf von Sklaven gegründete Orden der Mercedarier bildete hier eine Ausnahme.

Und Rom geht unbeirrt und «kalt, wie Schnee im März» den Weg der «Diplomatie», statt den Weg des Evangeliums und der Propheten. Zwar unterschreibt Papst *Paul III.* im Juni 1537 die Menschenrechtsbulle «*Sublimis Deus*» und verbietet die Sklaverei. Ein Jahr später beugt sich derselbe Papst dem Druck der spanischen Krone und widerruft die Bulle.

War das überhaupt eine Evangelisierung?

Auch die Katechese verläuft im Kielwasser des Kolonialsystems. Das im europäischen Kulturraum gewachsene Kirchenmodell wird schlicht und einfach kopiert und auf die «Neue Welt» übertragen. Die Kirche versteht sich als «das Reich Gottes auf Erden» schlechthin. Der Papst und der König sind Gottes Stellvertreter für alle Menschen und Völker. Also «müssen» sich alle Menschen der Erde der Kirche und der von ihr propagierten Weltordnung, dem «*orbis christianus*», unterwerfen: das «*compelle intrare*», das «Nötige sie (= die Geladenen) einzutreten» (Lk 14, 23) wird als Aufforderung zur Gewalt gegen Widerstrebende mißdeutet. Jede Auflehnung gegen die missionarische Tätigkeit ist Anlaß zur Erklärung und zum Ausbruch eines «gerechten Krieges». Es kann keine Toleranz mit Andersdenkenden geben. «*Extra ecclesiam nulla salus.*» Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil, wird zum Pflichtgebot aller missionarischen Sorge und Tätigkeit.

Auf dieser Basis kann es selbstverständlich keinen Dialog zwischen den Kulturen geben. Die Katechese verfolgt nur das eine Ziel: das Christentum einzupflanzen und auszubreiten. Selbst das spanische oder portugiesische Gewand, in dem sich das Christentum präsentiert, ist «göttliche Offenbarung». Was gibt es dann noch von anderen Kulturen zu lernen? Was gibt es an Positivem, das respektiert oder gar übernommen werden könnte? Die Kirche hat nur zu «geben», aber nichts zu «empfangen».

Die Missionare gehen grundsätzlich von der Überzeugung aus, daß die Religionen der Indianer Aberglaube und Teufelskult sind. Der Grund von Auseinandersetzungen zwischen den Missionaren ist die Missionsmethode: soll das Christentum den Indianern wirklich mit Gewalt aufgezwungen, oder sollen sie auf eine «sanfte Art» (Las Casas) bekehrt werden. Beide Wege haben aber ein und dasselbe Ziel: «Seelen für Gott und Untertanen für den König zu gewinnen», mit anderen Worten, die «Bekehrung» des «Anderen» und seine Eingliederung in das spanische oder portugiesische Königreich.

Die Kirche ist ethnozentrisch, wähnt sich vollkommen und ist selbstbewußt. Sie maßt sich an, Gott für immer und ewig gepachtet zu haben und einziger Kulturträger zu sein, auch von Gottes Gnaden. Es gibt nur eine wertvolle Kultur: die abendländische. Die Kirche muß auf niemanden hören, sondern weiß längst alles und kann deshalb Andersdenkende und -fühlende mit dem Bannstrahl im «Namen Gottes» (welchen Gottes? ganz sicher nicht des Gottes und Vaters unseres Herrn Jesus Christus!) belegen und auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen.

Ein Blick in die ersten Katechismen des 16. Jahrhunderts zeigt sofort eine Konstante, die sich wie ein roter Faden durchzieht: die Satanisierung, die Verteufelung der Indianerreligionen.

Alles, was die Azteken glaubten und lehrten ist «Lüge, Eitelkeit, Fiktion; nichts Wahres ist dran». Gegen die Weisen im alten Mexico wettern die Missionare: «Ihr müßt wissen und euch immer vor Augen halten, daß keiner eurer Götter, die ihr anbetet, weder Gott ist, noch Lebensspender. Allesamt sind sie höllische Teufel.» Ja, sie gehen noch weiter und bezeichnen die ganze Barbarei der europäischen Invasion als Strafe für den Götzendienst der Indianer. Und gleich kommt eine weitere «Drohbotschaft»: «Wenn ihr die göttlichen Worte nicht anzuhören gewillt seid . . . , der Gott, der bereits begonnen hat, euch wegen eurer Sünden zu strafen, wird euch alle völlig ausrotten!»

Die Verteufelung ihres religiösen Empfindens war scheinbar unzureichend, um die Indianervölker zum «christlichen» Glauben zu bekehren. Also braucht es eine weitere Strategie: die Leute müssen durch eine Art Psychoterror unter Druck gesetzt werden. Der erste Katechismus, der in Santo Domingo ausgearbeitet wurde, beginnt mit der Offenbarung «eines großen Geheimnisses, das ihr nicht kennt und von dem ihr noch nicht gehört habt», nämlich: Gott hat den Himmel und die Hölle erschaffen. Im Himmel sind alle jene, die sich zum christlichen Glauben bekehrt und entsprechend gelebt haben. In der Hölle sind «alle eure Verstorbenen, eure Vorfahren: Väter, Mütter, Großeltern, Verwandte, alle, die je hier gelebt haben, auch ihr werdet dorthin kommen, wenn ihr nicht zu Freunden Gottes werdet, euch taufen läßt, den christlichen Glauben annehmt, denn alle Nichtchristen sind Feinde Gottes!» Die Jesuiten in Brasilien bezeugen: «Aus Erfahrung wissen wir, daß eine Bekehrung der Indios aus Liebe sehr schwierig ist. Aber, da es sich um ein recht unterwürfiges Volk handelt, sind sie aus Furcht zu allem bereit.»

Tod und Jüngstes Gericht sind die vorrangigen Predigtthemen. Die Glaubensunterweisungen werden natürlich mit dantischen Beschreibungen der Höllenqualen und idyllischen Schilderungen der Himmelsfreuden untermalt. Gar manche Indios hatten den Eindruck, die Missionare seien Herren über Leben und Tod. So schreibt ein Jesuitenmissionar: «Einige kamen zu uns und baten um Gesundheit, andere fehten uns an, sie am Leben zu lassen. Sie hatten Angst vor uns, denn es schien ihnen, daß wir über ihr Leben oder ihren Tod entscheiden können.»

Was ist denn das für ein Evangelium, das auf Anhub zunächst die geliebten Vorfahren eines Volkes samt und sonders in die Hölle verdammt und alles, was einem Volk, vielleicht seit Jahrtausenden, heilig und verehrungswürdig erscheint, als Teufelswerk hinstellt? Was ist das für eine «frohmachende» Botschaft, die auf Psychoterror aufbaut und nichts als Furcht vor Tod, Gericht und Hölle einflößt? Theologisch betrachtet war die Evangelisierung bei der Gründung der Kirche in Lateinamerika, äußerst fragwürdig. Man merkt kaum die biblische Inspiration des christlichen Glaubens: Gott wird Mensch, liebt die Menschen, sucht sein Volk in Gnade und Barmherzigkeit heim. Nein, Gott wird nach dem griechischen philosophischen Schema dargestellt: als «höchstes Wesen» mit all seinen Eigenschaften, die die Theodizee auflistet, von «unendlich» bis «allwissend».

Wo bleibt der in der Bibel geoffenbarte Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott der spricht: «Ich habe gesehen, wie mein Volk in Ägypten mißhandelt wird. Ich habe gehört, wie es um Hilfe gegen seine Unterdrücker schreit. Ich weiß, was es auszustehen hat, und ich bin herabgekommen, um es von den Ägyptern zu befreien» (Ex 3, 7-8)?

Wo bleibt der Gott, zu dem die nach Babylonien Verbannten in Sehnsucht aufblickten: «An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten, als wir dein gedachten . . . » (Ps 137 (136), 1)?

Wo bleibt der Gott der Zärtlichkeit und des Erbarmens mit den Armen und Ausgestoßenen, den die Propheten verkündeten: «Kann denn eine Frau ihr Kind vergessen? Erbarmt sie sich nicht der Frucht ihres Leibes? Und selbst wenn sie es

vergessen würde: Ich vergesse dich nicht! – Siehe her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände» (Jes 49, 15)?

Wo bleibt der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus? «Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn eurem Vater hat es gefallen, euch das Reich zu geben.» (Lk 12, 32)?

Wo bleibt Jesus, der menschengewordene Sohn Gottes, der aufruft: «Ich habe Mitleid mit diesen Menschen» (Mt 15, 32 und Mk 8, 2)?

Wo bleibt Jesus von Nazareth, der die Armen liebt und «selig» preist, sich herabgewürdigter Frauen annimmt, Aussätzige heilt, Lahmen auf die Füße hilft, Blinden das Augenlicht schenkt, Tauben die Ohren öffnet, das hungernde Volk speist, ja Tote erweckt?

Wo bleibt Jesus, der zur Nachfolge aufruft und einlädt, der sich zum Sklaven macht und die Füße wäscht? «Ihr redet mich Meister und Herr an, und ihr habt recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so tut, wie ich euch getan habe!» (Joh 13, 13-15)

Statt den von Jesus geoffenbarten liebenden und barmherzigen Gott zu verkünden, wird auf eine Moral der Gebote und Sünden, in ausgesprochen kasuistischem Stil, Wert gelegt, ohne jede Sorge, ohne jedes Einfühlungsvermögen in die Ethik der Indianerkulturen. Ja, der bereits existierende bis in alle Details ausgeklügelte Sünden katalog wird noch durch ganz spezifische Sünden der Indios angereichert.

War das überhaupt eine Evangelisierung? Korrekter wäre es zu sagen: es gab eine Transplantation des spanischen oder portugiesischen Kirchen- und Glaubensmodells, ohne daß eine Untersuchung über den Grad der Verträglichkeit der eingepflanzten Organe vorangegangen wäre. «Compelle intrare», «Nötige sie einzutreten», selbst wenn sie dabei draufge-



Université de Fribourg/Suisse
Universität Freiburg/Schweiz
Faculté de Théologie – Theologische Fakultät

Ausschreibung

Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz schreibt ab sofort einen

Lehrstuhl für Dogmatik

aus.

Das Profil des Lehrstuhls umfaßt als Schwerpunkt Lehre und Forschung in Christologie/Ekklesiologie und Sakramentenlehre, unter Berücksichtigung der Dogmengeschichte.

Die Lehrstuhlinhaberin oder der Lehrstuhlinhaber sollen an einer vorgesehenen Restrukturierung des Bereichs Dogmatik und Fundamentaltheologie mitwirken.

Französischkenntnisse sind erwünscht.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 15. Juni 1992 an den Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Hermann J. Venetz, Miséricorde, CH-1700 Freiburg, zu richten.

Die Universität Freiburg strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und fordert daher entsprechend qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben.

hen! Lieber ein toter und getaufter Maya, als ein lebender, der seinem Glauben und seiner Kultur nicht abgeschworen hat!

«Wie lange zögerst du Herr, unser Blut zu rächen?»

Die Nachkommen dieser an unzähligen Kreuzen verbluteten Völker werden heute schlechter behandelt als die Hebräer im Ägypten der Pharaone und im babylonischen Exil oder die Christen Roms unter Diokletian und Nero. Aber bis zum Jüngsten Gericht kann man diesen Völkern wenigstens das eine Recht nicht absprechen, nämlich aufzuschreien und gegen alle Formen der Ungerechtigkeit anzukämpfen.

Die alten Kolonialmächte nehmen das Jahr 1992 zum Anlaß, die fünfhundertste Wiederkehr des 12. Oktober 1492 mit großangelegten Feiern zu begehen. Aber die Toten erheben sich aus ihren namenlosen Gräbern und die Überlebenden aus dem Dreck ihrer Favelas und dem Abgrund ihrer Not und chronischen Misere. Die toten und noch lebenden Opfer schreien heute auf, während die damaligen und heutigen Invasoren sich anschicken, ein «Fest der Begegnung von zwei Welten» zu feiern.

Die Unterdrückten haben zwar nie geschwiegen und immer die Ungerechtigkeit des Kolonialismus angeprangert. Auch gegen die ihnen aufgezwungene Christianisierung haben sie aufbegehrt, die mit der «frohen» Botschaft unseres Herrn absolut nichts zu tun hatte, sondern die Interessen und die Machtgier der Kolonialmächte durch die Religion rechtfertigte. «Ach, sie sind gekommen und haben unsere Blumen welken lassen, damit nur ihre Blume blühe...» schreibt poetisch ein Maya aus der Zeit der Konquista, und fügt hinzu: «Traurigkeit umfängt uns alle! Das Christentum verbreitet sich. (...) Was hat es uns gebracht? Nur Elend und Sklaverei!»

Die Indianer wehren sich gegen die Absicht der Kirche, eine Fünfhundertjahrfeier der Evangelisierung zu begehen: «Wir haben Jahrhunderte gelitten, der Prozeß der Auslöschung hat seither nie aufgehört. (...) Mit Leiden und Schmerzen haben die Indianer die sogenannte Entdeckung Amerikas bezahlt», sagte der Indianervertreter *Orlando Baré* dem Papst am 17. Oktober 1991 in Cuiabá. Auf dem T-Shirt des Indianersprechers prangte in greller Farbe die makabre Bilanz der vergangenen zwei Jahre: «1500 tote Yanomami».

Es ist zu verstehen, daß die Indianervertreter enttäuscht ihre Köpfe hängen ließen, als Johannes Paul II. in seiner Ansprache an die Indianer von «der grandiosen Epoche der Missionierung» zu sprechen begann und diese gegen «die ideologische Verleumdung (...) der Evangelisierung Brasiliens» verteidigte.

Schade, daß der Papst diese Begegnung mit den Indianern nicht genutzt hat, um Abbitte zu leisten, für die Mitschuld der Kirche am Völkermord. Papst Johannes Paul II. rezitiert bei seinen Pastoralreisen von der römischen Kurie wohl ausgearbeitete Ansprachen, die für den jeweiligen Anlaß vorbereitet werden. So mancher Missionar, der heute sein Leben aufs Spiel setzt, weil er in solidarischer Weise bei den Indianern wirkt und ihre Rechte verteidigt, hätte für den Papst seine Erfahrungen mit den Sorgen und Nöten der Indios in das Manuskript schreiben können. Aber die römische Kurie, die dem Papst zur Seite steht, hört nicht auf uns!

Das Jahr 1992 soll nicht ein Jubeljahr, sondern ein Bedenkjahr sein. Eine nostalgische Fixierung auf die Zeit vor Kolumbus birgt für das heutige Lateinamerika auch keine Perspektive in sich. Es ist unmöglich, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Die entsetzlich grausamen Ereignisse können nicht ungeschehen gemacht oder ausgelöscht werden. Aber die Herausforderung an uns alle bleibt: «was lernen wir aus dieser Geschichte?», die Las Casas «Meisterin aller Dinge» nennt.

Für Europa war Amerika die «Neue Welt». Aus diesem Grund beginnt die Geschichtsschreibung Lateinamerikas mit dem Jahr 1492, als die Europäer auf dem für die «Alte

Welt» bislang unbekanntem Erdteil Fuß faßten. In Wirklichkeit war die «Neue Welt» bereits seit mindestens 40 000 Jahren bewohnt.

Was von uns gefordert wird, ist nun tatsächlich der Einsatz für eine «Neue Welt», für eine neue Weltordnung der gerechten Verteilung aller Güter der Erde, aber auch für neue Wege der Evangelisierung, die jedes kolonialistische Gehabe ablegt. (Der 2. Teil folgt)

Erwin Kräutler, Altamira

DER AUTOR ist Bischof der Prälatur Xingu mit Sitz in Altamira (Pará, Brasilien) und war bis vor kurzem Verantwortlicher der brasilianischen Bischofskonferenz für die Pastoral der Indigenas (CIMI).

Vgl. Dolores Bauer, Strom des Elends – Fluß der Hoffnung. Unterwegs mit Dom Erwin Kräutler, Bischof vom Xingu. Salzburg 1989.

LEKTION BILEAM

Zu einem neuen Aufsatzband von Carl Amery

«Minoritaires de tous les partis, unissez-vous!» Dieser Appell, laut «Le Monde» vom 25.2., p. 11 im französischen Regionalwahlkampf formuliert von Brice Lalonde, dem Umweltminister und Gründer der Partei «Génération Ecologie», dieser Appell könnte auch von Carl Amery stammen – allerdings nicht ohne erhebliche Zusätze und Nuancen. Schon seit gut dreißig Jahren wendet er sich gegen den «mainstream» in Gesellschaft, Politik und Kirche¹, um bei den Zeitgenossen die Einsicht in die vielfältigen Wandlungsprozesse der Gegenwart zu wecken oder zu schärfen und auf diese Weise, von den «Minderheiten» aus – wie könnte es anders gehen? – eine immer sensibler und effizienter sich zu Wort meldende politische Öffentlichkeit zustande zu bringen.

Amery steht inzwischen mit seiner Kritik an der gefährlichen Ambivalenz der wissenschaftlich-technischen Zivilisation nicht mehr vereinzelt da; ja, wenn das Thema Ökologie heute in vieler Munde ist – 1970 beim Erscheinen des Meadows-Berichts über die «Grenzen des Wachstums» sah es in dieser Beziehung noch ganz anders aus –, so ist dies zu einem nicht geringen Teil auch ihm zu verdanken. Sein Name fehlt heute in keiner einschlägigen seriösen Publikation. Unermüdlich hat er sich für das eingesetzt, was christlicherseits heute bereits ziemlich formelhaft «Bewahrung der Schöpfung» genannt wird. Sein Ansehen als Romanancier, seine Tätigkeit im PEN-Zentrum, seine zahlreichen internationalen Kontakte und vieles andere haben erheblich dazu beigetragen, daß seine Stimme gehört wird. Ihn eine «moralische Instanz» zu nennen, würde ihm – sowohl in Hinsicht auf die «Moral» als auch auf die «Instanz» – bei seinem Sinn für Humor, Ironie und Satire² sicherlich mißfallen; es ist indes nicht nur unvermeidlich, sondern vollauf berechtigt, daß die ihm entgegengebrachte Wertschätzung sich jetzt auch in öffentlichen Ehrungen ausdrückt. So wurde ihm, der am 9. April dieses Jahres seinen 70. Geburtstag begeht, im Dezember 1991 der erste Literaturpreis der Stadt München, in der er geboren wurde, verliehen. Bei dieser Gelegenheit bezeichnete ihn der Literaturkritiker Heinrich Vormweg als «Aufklärer» und «konservativen Rebell» (laut Süddeutscher Zeitung vom 11.12., S. 21), damit aus dem Vor-

¹ Vgl. Carl Amery, Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute. Reinbek 1963 (sowie München 1988); Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums. Reinbek 1972; Natur als Politik. Die ökologische Chance des Menschen. Reinbek 1976 sowie Amerys Science-Fiction-Roman: Der Untergang der Stadt Passau. München 1975 (Heyne-Buch 3461).

² Vgl. den Band: Die starke Position oder Ganz normale MAMUS. Acht Satiren. München 1985. MAMU, so teilt Amery mit, stamme von Johan Galtung und bedeute: «Männliche Akademiker mit Universitätsabschluß» (S. 7).

wort zitierend, das Walter Jens für Amerys neuen Sammelband «Bileams Esel» geschrieben hat.³

Was die keineswegs eindeutigen, ja widersprüchlich erscheinenden Wörter «konservativ», «Rebell», «Aufklärer» im Blick auf Amery bedeuten, könnte nur in einer ausführlichen Würdigung seines Lebenswerkes mit der nötigen Deutlichkeit gezeigt werden. Ich beschränke mich hier auf einige Bemerkungen zu «Bileams Esel».

Aufklärer und konservativer Rebell

Der Band, der überwiegend unveröffentlichte Texte enthält, behandelt zwischen einer einleitenden «Standortvermessung», in der über «Glanz und Elend der bayerischen Schriftsteller» und über das «Schicksal des deutschen Konservatismus» nachgedacht wird, und den Schlußabschnitten über Jean Améry und Heinrich Böll sowie über einige Fragen der gegenwärtigen Lage in Deutschland vorrangig das Thema «Ökologie» (59–295). In diesem zentralen Teil des Buches geht es um drei Themenkreise: «Politik und Ökologie Eins: Der große grüne Feldzug», «Politik und Ökologie Zwei: Die Schatten werden länger» und «Kultur und Ökologie: Zwischen den Stühlen der Kulturen». Immer versteht es Amery, seine Beobachtungen, Reflexionen und Assoziationen zu einer unverwechselbaren Einheit von Kritik, Warnung und Aufmunterung zu verbinden, ohne daß man durch einen erhobenen Zeigefinger abgeschreckt würde. Die essayistische Form ermöglicht es ihm, ohne lange Prolegomena, mit denen sich zum Beispiel Philosophen abzusichern pflegen, zur Sache zu kommen. Stets hat er eine Fülle historischer, politischer, literarischer, religiöser, theologischer und auch naturwissenschaftlicher Informationen zur Verfügung, die er – ich möchte sagen – mit souveräner Selbstverständlichkeit zur Geltung zu bringen vermag. Dadurch, daß dieser Band ohne den Ballast des wissenschaftlichen Apparats, der ohnehin oft nur eine Konzession an die Erwartungen und Eitelkeiten der Zunft darstellt, klare Diagnosen und Auskünfte bietet und auch Polemik und Satire mit der Schilderung von «Sachverhalten» in enger Beziehung bleiben, gewinnt er den Charakter einer nie langweiligen zeitgenössischen, ja bisweilen zeitgeschichtlichen Dokumentation.

Doch warum nennt Amery die hier versammelten Texte *konservative* Aufsätze? Man wird sich an die von Erhard Eppler in Umlauf gebrachte Unterscheidung zwischen «strukturkonservativ» und «wertkonservativ» erinnern⁴, Amery will ja nicht überkommene oder gar herrschende Strukturen undifferenziert als solche beibehalten und weiterempfehlen, sondern ganz im Gegenteil als *Aufklärer* jene Mentalität ad absurdum führen, die die bisherigen (wissenschaftlich-technischen und soziokulturellen) Strukturen dadurch «bewahrt», daß sie sie noch weiter perfektioniert, anstatt sich um das wirklich Bewahrenswerte, nämlich das menschenwürdige Leben in einer Welt, in der «Natur» weder unterdrückt noch verleugnet wird, zu sorgen⁵ und insofern für die Zukunft Verantwortung zu übernehmen⁶. Wenn etwa ein deutscher Wirtschaftsminister gegen die «sinnlose Verteufelung» des Autos meinte Stellung nehmen zu müssen, so ist dies für Amery ein Anlaß, einen Text

³ Bileams Esel. Konservative Aufsätze. Mit einem Vorwort von Walter Jens. List Verlag, München 1991, 352 S., DM 39,80. Es sei an dieser Stelle vermerkt, daß Amery das Buch dem Gedenken an Ferdinand Klostermann, Heinrich Lutz und Ludwig Kaufmann gewidmet hat. – Die Mitbrüder von Ludwig Kaufmann möchten Carl Amery für diese Widmung danken und ihm von Herzen zu seinem Geburtstag gratulieren.

⁴ Vgl. E. Eppler, Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1975, 28–37.

⁵ Vgl. insbes. Amerys Bericht über eine Konferenz zur GAIA-Theorie (Oktober 1987 in Cornwall), in: Bileams Esel, S. 223–232; s. auch James Lovelock, Das Gaia-Prinzip. Die Biographie unseres Planeten. Zürich-München 1991 (engl. 1988).

⁶ Hier muß natürlich auf das bekannte Werk von Hans Jonas verwiesen werden: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt/M. 1979.



RÖMISCH-KATHOLISCHE
LANDESKIRCHE
DES KANTONS AARGAU

Freude an der Zusammenarbeit mit engagierten jungen Erwachsenen? Wenn ja, dann ist die Stelle für kirchliche

Jugendarbeit

für Sie interessant.

Unsere Arbeitsstelle koordiniert, motiviert und unterstützt die in den Regionen und Pfarreien tätigen Jugendarbeiter/innen und Jugendseelsorger/innen. Die Bereiche Animation/Impulsarbeit und Begleitung der «Jungen Gemeinde» sind weitgehend abgedeckt. Uns fehlt noch eine Person mit folgenden

Arbeitsschwerpunkten:

- Begleitung und Fachberatung von professionellen und ehrenamtlichen Jugendarbeitern/-innen
- Förderung der kirchlichen Jugendarbeit in den Regionen mit Schwerpunkt auf der strukturellen Ebene
- Bereitschaft zur Konzeptarbeit für die kirchliche Jugendarbeit im Kanton
- Mitarbeit in der Kantonsleitung von Blauring und Jungwacht ist wünschenswert.

Wenn Sie eine Ausbildung im sozialen, psychologischen oder pädagogischen Bereich oder in Erwachsenenbildung und Praxis in der Jugendarbeit haben, rufen Sie uns an, wir geben gerne Auskunft.

Für Auskünfte wenden Sie sich an den bisherigen Stelleninhaber der Jugendseelsorge Aargau, Konrad Flury, Feerstraße 8, 5000 Aarau, Tel. 064/22 86 06.

Ihre Bewerbung richten Sie bis 20. Mai 1992 mit den üblichen Unterlagen an das Sekretariat der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstraße 8, Postfach, 5001 Aarau.

mit dem Titel «Das Auto – eine sinnvolle Verteufelung» zu schreiben (205–209) – ein einleuchtendes Beispiel für Amerys «Dialektik des Konservativen». ⁷ Doch er formuliert das, was er meint und wofür er leidenschaftlich eintritt, bisweilen auch mit Sarkasmus, mit tiefschwarzem Humor; so schreibt er, typisch für unsere Zukunft könne möglicherweise der Satz von Dennis Meadows sein: «Der Selbstmörder ist schon aus dem Fenster gesprungen.» (340) Haben in dieser Situation jene Minderheiten in allen Parteien noch genügend Zeit und Gelegenheit, sich zu vereinigen? Zweifellos nicht, wenn man sich an Meadow's Metapher hält... So dürfte es empfehlenswerter sein, sich an Amerys eigenem Gleichnis zu orientieren.

«Bileams Esel» – ein mehrdeutiges Gleichnis?

Damit sind wir endlich bei «Bileams Esel»! Wer den Abschnitt im Buch Numeri bzw. im 4. «Buch des Moses» 22, 15–31 nachliest, wird bald begreifen, daß Amery eine ebenso verblüffende wie überzeugende Aktualisierung gelungen ist. Der kluge Esel verweigert dem seltsamen Propheten den Gehorsam, weil er den Engel sieht und fürchtet, der Bileam in den Weg tritt. «Ich könnte» – sagt Amery, uns wie sich selbst angesichts der Mehrdeutigkeit seiner Metaphorik zum Nachdenken auffordernd – «Ich könnte, so scheint mir, der Reiter sein, der überzeugt ist von der Verdammungswürdigkeit des lebenden Geschlechts, und der (hoffentlich) von der kreatürli-

⁷ Wenn man Amery einen «konservativen Rebellen» nennt, so darf man, was gemeint ist, keineswegs verwechseln mit dem, was mit dem Titel «Konservative Revolution» bezeichnet wird (vgl. Armin Mohler, Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Stuttgart 1950, ²1972), nämlich die radikale Beschwörung rechtslastiger antirationalistischer Ideologeme. – S. des näheren Martin Greiffenhagen, Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland. München 1971; ders., Konservativ, Konservatismus, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. J. Ritter u. K. Gründer, IV (1976) 980–985.

chen Barmherzigkeit in und um uns eines Besseren belehrt wird. Andererseits aber könnte ich auch der Esel selbst sein, der von seinem Reiter, einer unbarmherzig galoppierenden Zivilisation, vorwärts gehetzt wird und die Aussichtslosigkeit solchen Galopps erkennt: weil er den Engel der Geschichte sieht (den von Walter Benjamin beschriebenen), in dessen weiten Augen das Entsetzen über diese Geschichte geschrieben steht.

Ich werde mir beide Möglichkeiten noch überlegen und warte auf hilfreiche Leserbriefe.»¹¹

DIE UNBEFRIEDIGTE AUFKLÄRUNG

Hegel hatte 1807 in seiner *Phänomenologie des Geistes* mit dem Begriff «Unbefriedigte Aufklärung» das «Entgegengesetzte»¹ von Aufklärung und christlichem Glauben kritisiert, weil eine solche Aufklärung und ein solcher Glaube über sich, ihre Voraussetzungen und Konsequenzen selbst nicht aufgeklärt seien, vor allem jedoch, weil sie das Volk orientierungslos im eigenen «unendlichen Schmerze» alleine ließen. Hegels eigene Lösungsversuche dieses Problems endeten nach seinem Geständnis mit einem «Mißton»² und der «unaufgelösten Entzweiung»³ zur Gegenwart. In meiner Arbeit *Die unbefriedigte Aufklärung* (1969)⁴ übernahm ich den Begriff, um das Problem unter veränderten Bedingungen erneut zu erörtern. Kann man heute (1992) angesichts der größeren Ambivalenzen von Aufklärungs- und Modernisierungsprozessen sowie der Gegenbewegung gegen diese den Begriff «Unbefriedigte Aufklärung» noch für einen Antwortversuch auf das Problem der Entgegensetzung von Aufklärung und christlichem Glauben verwenden? Zur Diskussion dieser Frage formuliere ich einige Überlegungen und Thesen.

Unbefriedigte Aufklärung heute

Philosophie als unbefriedigte Aufklärung hängt *erstens* ab von einer bestimmten Perspektive von Philosophie, die zunächst einmal sehr voraussetzungsreich, begrenzt verallgemeinerungsfähig und daher auch nur begrenzt zustimmungsfähig ist.⁵ Philosophie als unbefriedigte Aufklärung hängt *zweitens* ab von den jeweiligen geschichtlichen Lebensbedingungen sowie von der Wahrnehmung dieser Lebensbedingungen. Die Ambivalenz der Aufklärungs- und Modernisierungsprozesse wird seit dem 17. und 18. Jahrhundert in Europa diskutiert. Sie ist heute wesentlich größer als damals, auch als im 19. Jahrhundert und vor 20 Jahren. Dazu nur drei Stichworte: In Deutschland und Europa stehen wir nach dem Ende des Ost-West-Konflikts sowie am Ende der kapitalistischen und marxistischen Großideologien und Feindbilder auf beiden Seiten vor neuen Chancen, aber auch Problemen des wissenschaftlich-technischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zusammenwachsens. Deutlicher und bedrängender sind bei uns und anderswo die guten und schlimmen Folgen der Wissenschaft und Technik und der Veränderungen traditioneller Lebensformen und Kulturen (z. B. Zerstörungen der Umwelt, Klimaveränderungen, Bevölkerungswachstum, Ernährungsprobleme, Gentechnologie usw.). Daß alle Auspinselungen der bisherigen Aufklärungskonzepte von besseren und moralischeren individuellen und gesellschaftlichen Zukunftsmöglichkeiten korrekturbedürftig sind, erfahren wir täglich. Selbst

Nun, da Amery sich von seinen Lesern weitere Auslegungspunkten erhofft, möchte ich darauf hinweisen, daß das kluge Tier mitnichten ein Esel war, sondern – wie durch mehrere Übersetzungen, darunter die des Dr. Martin Luther, bestätigt wird – eine Eselin. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich die Konsequenzen auszumalen, die Carl Amery entgangen sind... Die Vereinigung der Minderheiten – diese trotz aller ökologischen Rhetorik noch keineswegs obsolete Forderung – hätte noch einen anderen sehr deutlichen und sehr berechtigten Impuls erhalten.

Heinz Robert Schlette, Bonn

wenn man mit guten Gründen die Konjunktur der religiösen und weltlichen Apokalyptiker, Sinnsucher, Aussteiger kritisiert, Menschen sind ohne, aber auch mit alten und neuen Antwortversuchen und Angeboten zur Kontingenzbewältigung im Blick auf unsere individuelle und gesellschaftliche Zukunft fast alle rat- und sprachlos.

Offensichtlicher und radikaler sind wegen dieser Ambivalenz der Aufklärungs- und Modernisierungsprozesse in Europa und in anderen Teilen unserer Erde auch die Gegenbewegungen. Jeder könnte hierfür täglich Beispiele nennen. Ich beschränke mich stichwortartig auf zwei Beispiele:

▷ Statt Verwissenschaftlichung – neue Mythenfreundlichkeit in Philosophie und Wissenschaften, in Literatur und Kunst, in alten Religionen und Kirchen mit Gott sowie in neuen Religionen und Sekten ohne Gott.⁶ Unter Verwissenschaftlichung verstehe ich hierbei am Ende des europäischen Prozesses vom Mythos zum Logos, zur Rationalisierung, Entzauberung und Entmythologisierung des Denkens und Sprechens die Halbierung und Reduzierung der Vernunft durch strenge Methoden und enge Wirklichkeitsannahmen. Unter neuer Mythenfreundlichkeit als Gegenbewegung zur Verwissenschaftlichung verstehe ich die Herausforderungen durch Arbeit an netten, etwa nicht nur ästhetischen Mythen (z. B. von Blumenberg, Kolakowski, Ricœur, Hübner), aber auch die Herausforderungen durch Arbeit an gefährlichen, etwa regressiven Mythen des Alltags und der Politik (z. B. von Sorel, Carl Schmitt, Rosenberg, Meyer-Abich und Willms).

▷ Statt Forderungen nach Freiheit, Menschenrechten, Liberalität, Pluralismus, Parlamentarismus, Demokratie im Namen von Aufklärung und Modernisierung: neue Fundamentalismen im Hinduismus, Islam, Judentum und Christentum, die sich bei allen Unterschieden pauschal gegen die als negativ beurteilten Aufklärungsziele «des Westens» richten.⁷ Das Zweite Vatikanum und die dadurch in Gang gesetzten Bewegungen und Hoffnungen versuchten bei aller Kritik der materialistischen und idealistischen, marxistischen und kapitalistischen Aufklärungskonzepte an die Stelle eines pauschalen Antimodernismus durch kritische Erinnerung an unerledigte Potentiale des jüdisch-christlichen Denkens neue Begründungen für das Erkennen und Handeln des Menschen und seinen Umgang mit Widerfahrnissen von Leiden zu formulieren. Mit Metz und Moltmann schrieb ich 1970 ein Buch *Kirche im Prozeß der Aufklärung*.⁸ In vielen Stellungnahmen in den Kirchen, nicht nur in Rom, wird heute der Begriff Aufklärung undifferenziert als Inbegriff aller vom Glauben zu verurteilenden Zeiterscheinungen verwendet. Stehen wir in den Kirchen wieder bei der schon von Hegel kritisierten abstrakten «Entgegensetzung» von Aufklärung und christlichem Glauben mit allen fatalen Konsequenzen?

⁶ Siehe hierzu meine Arbeiten: Herausforderungen durch neue Mythologien, in: H. Schröder, Hrsg., Die neomythische Kehre. Aktuelle Zugänge zum Mythischen in Wissenschaft und Kunst. Würzburg 1991, S. 33–55; sowie meine Einleitung «Sprache zwischen Wissenschaft und Mythos» in: W. Oelmüller, R. Dölle-Oelmüller, V. Steenblock, Diskurs: Sprache. Philosophische Arbeitsbücher, Band 8. UTB 1615, Paderborn u. a. 1991, S. 9–61.

⁷ Siehe hierzu: W. Oelmüller, Menschenrechte bei gegenwärtigen gesellschaftlich-politischen Auseinandersetzungen, in: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie H. 4/91 (1991).

⁸ W. Oelmüller, Probleme des neuzeitlichen Freiheits- und Aufklärungsprozesses, in: J. B. Metz, J. Moltmann, W. Oelmüller, Kirche im Prozeß der Aufklärung. München-Mainz 1970, S. 91–143.

¹ G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*. Theorie Werkausgabe, Frankfurt 1970, Band 3, S. 424 und 418.

² Vorlesungen über die Philosophie der Religion, a. a. O., Band 17, S. 343.

³ Vorlesungen über die Philosophie der Religion, a. a. O., Band 16, S. 246.

⁴ W. Oelmüller, *Die unbefriedigte Aufklärung*. Beiträge zu einer Theorie der Moderne von Lessing, Kant und Hegel. Frankfurt 1969. Mit einer neuen Einleitung. stw 263, Frankfurt 1979.

⁵ Vgl. hierzu: W. Oelmüller, Letzte Gründe ohne Letztbegründung in ethisch-politischen Diskursen, in: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie H. 3/89 (1989) S. 131–138.

Traditionskritik und Traditionsbewahrung

Wenn die These der verschiedenen Aufklärungskonzepte in Anlehnung an Kants Formulierung besagt: Menschen können und sollen sich dann, wenn ihre überlieferten und erworbenen Orientierungen «frag-würdig» geworden sind, durch Ausgang von ihrer selbst- oder fremdverschuldeten Unmündigkeit befreien und selbstbestimmen durch bestimmte Kritik an unglaubwürdig gewordenen Vorgaben und durch Entwicklung und Diskussion von neuen Antwortversuchen für das Erkennen, Handeln und den Umgang mit Widerfahrnissen von Leiden, dann lautet die These der «Unbefriedigten Aufklärung» nach den geschichtlichen Erfahrungen mit dem Mißlingen der über sich und ihre Grenzen nicht aufgeklärten abstrakten Aufklärungskonzepte: Selbstbestimmung und Neuorientierung im Denken und Handeln, wenn man darunter inhaltlich folgenreiche Orientierungen versteht, kann unter den Bedingungen des immer schneller und radikaler werdenden Veraltens von Traditionen nur gelingen durch Traditionskritik und Traditionsbewahrung von einer Vernunftkonzeption aus, die selbst von der Gegenwärtigkeit und Transformierbarkeit bestimmter unerledigter Traditionspotentiale ausgeht. Ich ging damals aus und versuche auch heute auszugehen von den auf unserer Erde sehr voraussetzungsreichen, begrenzt verallgemeinerungsfähigen Traditionspotentialen des jüdisch-christlichen Denkens. Der Titel meiner neuen Einleitung der *Unbefriedigten Aufklärung* (1979) lautete daher «Aufklärung als Prozeß von Traditionskritik und Traditionsbewahrung». Was das heute bedeuten kann, möchte ich zeigen zunächst durch einige allgemeine Überlegungen und dann an drei konkreten Beispielen: an philosophischen Fragen und Antwortversuchen zur Deutung des Menschen als Subjekt, zur Begründung der Menschenrechte, zu Widerfahrnissen von Leiden.

Man weiß, daß dort, wo durch Aufklärungs- und Modernisierungsprozesse auf allen Ebenen traditionelle Lebensformen, Institutionen und letzte Orientierungen immer schneller und radikaler veralten, gleichzeitig die Suche wächst nach neuen Lebensformen, Institutionen und religiösen, mythischen, gnostischen «Sinn»systemen, Weltbildern und Weltanschauungen. Inzwischen weiß man jedoch auch, daß die Stiftung von neuen «Sinn»systemen für die personale und soziale Identitätsbildung unserer Gegenwartsbedingungen ein schwieriger und riskanter Versuch ist. Es wächst die Einsicht, daß in dieser Situation eine durch den europäischen Rationalisierungs- und Entzauberungsprozeß (Weber) halbierte, reduzierte, verwissenschaftlichte Vernunft zur Neuorientierung keine inhaltlich folgenreichen Antwortversuche auf die z. B. von Kant formulierten letzten Fragen des Menschen entwickeln und diskutieren kann, auf Fragen, die nach Kant die menschliche Vernunft nach der Kritik der dogmatischen Metaphysik und doktrinalen Theodizee «belästigen», weil sie diese weder abweisen noch befriedigend beantworten kann. Die verwissenschaftlichte Vernunft läßt sich freilich durch solche Fragen nicht mehr «belästigen». Zur Verwissenschaftlichung der Vernunft gehören inzwischen nicht nur die sogenannte instrumentelle, funktionale, behavioristische Vernunft, die sogenannte Systemrationalität und die durch Vergleich mit der künstlichen Intelligenz des Computers erforschte natürliche Kontrollvernunft des Menschen, sondern auch die allein noch aus der Struktur von Sprache und Sprechakten entwickelte diskursive und kommunikative Vernunft. Schon in seinem Benjamin Aufsatz hatte Habermas von der «Verödung» der Diskurse gesprochen, wenn die semantischen Potentiale einmal verloren gehen würden, denen Benjamins rettende Kritik galt. Jetzt spricht er im Blick auf das von ihm so genannte «nachmetaphysische Denken» davon, daß dieses ohne die philosophische Transformation der Substanz der jüdisch-christlichen Heilsgeschichte – wie immer er sich das im einzelnen vorstellt – nicht mehr von Freiheit, Würde, Person, Subjekt, Moralität und Sittlichkeit des Menschen sprechen könne.⁹ Traditionskritik und Traditionsbewahrung – auch durch Rückgriff auf die unabgeholten Potentiale des jüdisch-christlichen Denkens – das

ist gegenwärtig auch für nicht-konservative Denker (z. B. auch für Putnam, Rorty) eine konstitutive Voraussetzung der Vernunft, die im Sinne der Aufklärung durch Entwicklung und Diskussion von inhaltlich folgenreichem Orientierungswissen im Denken orientieren will.

Bevor ich an drei Beispielen zu zeigen versuche, was eine durch Geschichte, Tradition und Sprache des jüdisch-christlichen Denkens und Sprechens fundierte und situierte Vernunft diesseits von Letztbegründung sowie Historismus, Relativismus und postmoderner Beliebigkeit konkret über letzte Gründe und Motive sagen kann, formuliere ich kurz drei allgemeine, sehr erläuterungsbedürftige Charakterisierungen einer so fundierten und situierten Vernunft: In der Geschichte des jüdisch-christlichen Denkens in Europa und heute weltweit durch sogenannte Inkulturation in verschiedenen Kulturen gab und gibt es eine Vielheit von Vernunftkonzeptionen. Die durch Geschichte, Tradition und Sprache des jüdisch-christlichen Denkens und Sprechens fundierte und situierte Vernunft charakterisiere ich so:

▷ Sie unterscheidet sich von der geschichtsfreien Vernunft, die alles – etwa im Sinne von Heraklit und Parmenides bis Heidegger – im Horizont eines vergegenständlichten und objektivierten unwandelbaren oder wandelbaren ontologischen Einheitsgrunds deutet, den sie Sein oder All-Eines nennt. Sie unterstellt damit weder eine z. B. platonisch-plotinisch gedachte geschichtsfreie Vernunftseele noch eine z. B. kantisch gedachte geschichtsfreie Vernunftstruktur.

▷ Sie vermeidet bewußt im Zeitalter der sogenannten Wiederkehr von Religion¹⁰ den heute in der Regel funktional verwendeten Religionsbegriff ohne Gott. Der Religionsbegriff der Zivilreligion z. B. dient seit Rousseau der Ausbildung und Stabilisierung der sozialen, vor allem der politisch-staatlichen Identität. Beispiele für Zivilreligion liefern England und der Falklandkrieg, Amerika und der Golfkrieg. Alte und neue Religionen ohne Gott – innerhalb und außerhalb der Kirchen – dienen heute der Identitätsstabilisierung angesichts von Kontingenzerfahrungen. Lübke definiert daher seinen Begriff von «Religion nach der Aufklärung» konsequent als «Kontingenzbewältigungspraxis»¹¹, für die es dann ja auch funktionale Äquivalente gibt.

▷ Sie denkt im Erfahrungshorizont des jüdisch-christlichen Gottes. Dies entspricht, wie ich meine, dem Selbstbewußtsein und bewußten Leben derjenigen Menschen, die ihre Fragen und Antworten im Horizont Gottes und nicht des Seins oder All-Einen oder der Natur oder Kultur stellen bzw. suchen. Dies entspricht auch, wie die Metapher Horizont deutlich macht, den Intentionen des Bilderverbots, der negativen Theologie und des Vierten Laterankonzils, das lehrte, daß die Unähnlichkeit all unserer Begriffe von Gott stets größer ist als die Ähnlichkeit mit ihm. Hamann hatte schon im 18. Jahrhundert bei seinem Ausgang vom jüdisch-christlichen Denken an Kants transzendentalphilosophischen Versuchen den Purismus der Vernunft von Geschichte, Tradition und Sprache kritisiert.¹² Was kann eine durch Geschichte, Tradition und Sprache fundierte und situierte Vernunft heute in der Tradition des jüdisch-christlichen Denkens und Sprechens zu den drei ange-deuteten Gegenwartsproblemen konkret sagen?

Angesichts des Verschwindens des Subjekts

Mit dem Begriff des Subjekts bzw. mit dem erst in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts gebildeten Begriff der Subjektivität bezeichnen Theoretiker der befriedigten und unbefriedigten Aufklärung ihre Deutung des Menschen, wenn sie die Einheit der neuzeitsspezifischen Differenzierung der sozialen,

⁹ J. Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik – Die Aktualität Walter Benjamins, in: Ders., Kultur und Kritik. Frankfurt 1973, S. 343; Ders., Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze. Frankfurt 1988, S. 23.

¹⁰ Siehe hierzu: W. Oelmüller, Hrsg., Wiederkehr von Religion? Kolloquien zur Gegenwartsphilosophie, Band 7. Paderborn u. a. 1984.

¹¹ H. Lübke, Religion nach der Aufklärung. Graz-Wien-Köln 1986.

¹² J. G. Hamann, Metakritik über den Purismus der Vernunft (1784), in: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe von J. Nadler. Wien 1949–1957, Band 3, S. 283–289.

rechtlichen, politischen, theoretischen, praktischen ästhetischen und religiösen Dimensionen des Menschen auf den Begriff bringen wollen. Die Diagnose vom Tod des Subjekts bzw. vom Verschwinden des Subjekts gehört spätestens seit Nietzsche, Heidegger, Gehlen, seit den französischen Strukturalisten und Poststrukturalisten und der analytischen Philosophie zu den großen Themen der gegenwärtigen philosophischen, wissenschaftlichen und literarischen Diskussionen. Den gemeinsamen Ausgangspunkt dieser Diagnosen kann man im Anschluß an Nietzsche so formulieren: Wenn Gott tot ist, dann sind nicht nur die alteuropäischen Grundannahmen über die Welt als Natur und Geschichte sowie über den Menschen, sondern auch die modernen Grundannahmen über die besondere Stellung des Subjekts Illusionen. Der Mensch könne sich dann nur noch eine kurze Zeit mit den alteuropäischen und modernen Illusionen selbst täuschen. Der Mensch sei in Wirklichkeit dann das «nicht festgestellte Tier», das sich zur Selbsterhaltung mit Metaphern und Mythen eine illusionäre Perspektivenwelt schaffen muß (Nietzsche), das Mängelwesen, das sich zur Selbsterhaltung «mit Haut und Haaren (...) von den geltenden Institutionen konsumieren lassen» muß (Gehlen)¹³, der «Zigeuner am Rande des Universums» (Monod)¹⁴, das zufällig entstehende und vergehende Produkt einer unendlichen, ziellosen biologischen Evolution.

Der Tod des Subjekts und das Verschwinden des Subjekts sind inzwischen jedoch nicht nur Themen der Intellektuellen, der Seminardiskussionen, sondern reale menschliche und gesellschaftlich-politische Probleme. Computerforscher (z. B. Denet) fordern: «Wir müssen uns befreien von unserer Ehrfurcht vor dem Leben, wenn wir mit der künstlichen Intelligenz Fortschritte machen wollen.»¹⁵ Praktiker, Biologen, Juristen, Mediziner müssen sich bei ihren konkreten Arbeiten entscheiden, ob sie Menschen, anders als bei traditionellen Annahmen, vom Tier allein noch durch die Fähigkeit zur verantwortbaren Gestaltung des eigenen Lebens – was Singer allein noch unter Person versteht – oder durch einen bestimmten Stand der Hirntätigkeit unterscheiden. Das Problem, was ist Euthanasie, was Schutz des Lebens, ist dann unausweichlich.

Was heute ein philosophisches Denken und Sprechen in der jüdisch-christlichen Tradition des Denkens und Sprechens über das Verschwinden des Subjekts sagen kann, möchte ich an Lévinas' überzeugenden Aussagen zeigen. Lévinas gehört zu den bedeutendsten Denkern der Gegenwart, nicht nur im Kreis der französischen Phänomenologen. Radikaler als andere hat er den Schatten von Nietzsche, Husserl und Heidegger überwunden. Radikaler als andere beschreibt er die *conditio humana*, die Lage des Menschen «ohne Identität», seine Ver-

letztheit und Verletzbarkeit, seine Zerstörbarkeit und Zerstörung, seine Nähe und Distanz zum Anderen, seine Verwiesenheit auf den Anderen. Für ihn ist das Verschwinden des Subjekts nur die letzte Konsequenz des griechischen Denkens in der europäischen Philosophie, die den Anderen nur als Nebenmensch, nicht als Mitmenschen denken konnte. Das gilt nach Lévinas für die griechische Tragödie und Sokrates, für die idealistischen und materialistischen Konzeptionen des neuzeitlichen Subjekts, für Heidegger, der den Anderen nur als «Man» denkt, und für Sartre, für den der Andere die Bedrohung meiner Freiheit ist. Wie andere jüdische Denker (z. B. Cohen, Rosenzweig, Buber) zeigt er, daß die jüdische Tradition von dem einen Gott aus ein radikales Denken des Menschen vom Anderen her ermögliche. Nicht vom Polytheismus, den heute z. B. Blumenberg und Marquard im Gegensatz zum angeblich totalitären Monotheismus als freiheitsbegründend feiern, sondern erst von dem einen Gott aus ergebe sich die fundamentale Frage, «ob ich selbst überhaupt schon vorhanden bin, bevor der Mitmensch entdeckt ist» (Cohen).¹⁶ Ich gestehe, daß ich angesichts der gegenwärtigen Erfahrungen und Diskussionen über das Verschwinden des Subjekts in diesem von der jüdisch-christlichen Gottesvorstellung aus begründeten «Humanismus des anderen Menschen»¹⁷ im Gegensatz zum bisherigen Humanismus oder «Humanitarismus» (Gehlen) einen für das Denken und Handeln nachdenklich machenden Antwortversuch sehe. Er ist für mich überzeugender als Rousseaus Begründung von Mitleid und Solidarität von der «guten Natur» aus, überzeugender auch als Habermas' und Apels Begründung von Intersubjektivität und Kommunikation aus der Struktur von Sprache und Sprechakten. Auch außerhalb Europas sieht man in der Tradition des jüdisch-christlichen Denkens heute Begründungsmöglichkeiten des gefährdeten Subjekts. Für den Japaner Tokiwa z. B. ist angesichts der Bedrohungen des Menschen durch den gegenwärtigen Komplex von Wissenschaft – Technik – Wirtschaft ein Rückgriff auf die eigenen asiatischen, z. B. pantheistischen oder buddhistischen, Traditionen – etwas, was bei uns im Westen «in» ist – keine Hilfe. Darum beschäftigt er sich mit Hamann und der Tradition der europäischen Aufklärung.¹⁸

Angesichts der Kritik der Menschenrechte

Seit dem Beginn der europäischen Aufklärung und seit den revolutionären oder evolutionären Veränderungen der «Basis» (z. B. der wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen, politischen) sowie des «Überbaus» (des religiösen und weltanschaulichen) der Lebens- und Organisationsformen gibt es den Kampf um die Menschenrechte in zweifacher Form: als Kampf um die Kodifizierung in nationalen und internationalen Organisationen und als Kampf um die Durchsetzung und Anerkennung von Menschenrechten. Wenn man das Ensemble der geschichtlich sehr voraussetzungsreichen und wandelbaren Bedingungen dieser auch durch den Kampf um Menschenrechte geschaffenen Lebens- und Organisationsformen parlamentarisch organisierter Demokratien nennt, die auf der Erde eher die Ausnahme als die Regel sind, so gehört zu diesen Demokratien vor allem zweierlei: *erstens* die funktionierende Gewaltenteilung zwischen den Teilsystemen (etwa Wirtschaft, Recht, Religion, Regierung), vor allem bei der parlamentarischen Kontrolle der Regierungen und beim Wechsel der Regierungen, *zweitens* die Unterscheidung zwischen dem, was unabhängig von ethnischen, nationalen und religiösen Vorstellungen mehrheitsfähig definierbar und mit staatlichen und zwi-

¹³ Zitiert nach: H. Schelsky, Hrsg., Zur Theorie der Institution. Düsseldorf 1973, S. 73.

¹⁴ J. Monod, Zufall und Notwendigkeit. München 1971, S. 211.

¹⁵ Zitiert nach: Zeit-Magazin vom 16. März 1990.

FRIDOLIN MARXER ANDREAS TRABER

GOTTES SPUREN IM UNIVERSUM

CHRISTLICHE SCHÖPFUNGSMYSTIK
UND MODERNE PHYSIK

Ein Buch, in dem sich aus dem Blickwinkel des
Theologen und des **Physikers** das christliche
Schöpfungsverständnis neu und fachübergreifend
erschließt.

J. Pfeiffer, München, Fr. 20,20, DM 19,80
Erhältlich im Buchhandel

¹⁶ H. Cohen, Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums. Leipzig 1991, S. 165.

¹⁷ E. Lévinas, Humanismus des anderen Menschen. Hamburg 1989.

¹⁸ Siehe hierzu: K. Tokiwa, Die Bedeutung der Hamann-Forschung für die geistige und religiöse Situation in Japan heute, in: B. Gajek, A. Meier, Hrsg., Johann Georg Hamann und die Krise der Aufklärung. Acta des fünften Internationalen Hamann-Kolloquiums in Münster i. W. (1988). Frankfurt u. a. 1990, S. 437–447.

schenstaatlichen Mitteln durchsetzbar ist, sowie dem, worin einzelne und soziale Gruppen ihre höchsten Rechte und Pflichten sowie ihr höchstes Glück sehen.

Seitdem es die modernen Menschenrechte und parlamentarisch organisierten Demokratien gibt, gibt es auch die Kritik der Menschenrechte. Ich nenne dafür einige sehr verschiedene Beispiele: Sorel fordert gegen die abstrakten Menschenrechte der bürgerlichen Aufklärer und der auf ihren Spuren wandelnden Sozialisten und Marxisten, die nur allmähliche Reformen verlangen, den «Mythos des Generalstreiks», der allein die Massen zu revolutionären Aktionen bewegen könne.¹⁹ Welche Folgen Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* und seine Kritik der bürgerlichen Menschenrechte und der Demokratie hatten, braucht nicht erörtert zu werden. Die wesentlich differenziertere und bis heute bei Rechten und Linken weiterentwickelte Parlamentarismuskritik von Carl Schmitt lautete: Nach dem Ende der «Basis» und des «Überbaus» des Parlamentarismus der bürgerlichen Gesellschaft, zu dem wesentlich die Menschenrechte des europäischen Staats- und Völkerrechts gehörten, brauchen wir eine neue Politikbegründung durch eine politische Theologie, die in Analogie zum Schöpfergott das Recht des Souveräns im Ausnahmezustand sowie die Unterscheidung zwischen Freund und Feind verlangt. Carl Schmitt schreibt zu Sorels Kritik des Parlamentarismus und der modernen Menschenrechte: «Die Theorie vom Mythos ist der stärkste Ausdruck dafür, daß der relative Rationalismus des parlamentarischen Denkens seine Evidenz verloren hat.»²⁰ Angesichts der ökologischen Krisen verspricht Meyer-Abich einen «Frieden mit der Natur» dadurch, daß wir den Anthropomorphismus der abstrakten Menschenrechte überwinden von der im Anschluß an animistische, griechische, goethesche und christliche Traditionen entwickelten «kosmischen Rechtsgemeinschaft aller Dinge» aus. «Nicht nur Menschen und Tiere, sondern auch Flüsse und Steine haben danach ihre je eigene Persönlichkeit oder Seele.»²¹ Vor allem wegen der Unterscheidung, ja Trennung der Menschen- und Bürgerrechte von religiösen Rechten und Pflichten haben nicht nur die Lefebvri-Anhänger, sondern auch der Vatikan die Menschenrechtskodifizierungen nicht nur nicht anerkannt; sie kämpfen oft auch pauschal gegen den Pluralismus, Liberalismus, Relativismus der Aufklärung und der Menschenrechte.

Unabhängig von dieser Kritik kämpfen Menschen, Institutionen, Staaten, die Vereinten Nationen täglich auf verschiedenen Ebenen um die weitere Kodifizierung und die konkrete Anerkennung von Menschenrechten. Jeder kann dafür Beispiele angeben. Die UNO hatte bei den Menschenrechten nicht nur «bürgerliche» Individualrechte und «sozialistische» Sozialrechte, sondern auch Rechte souveräner Staaten kodifiziert. Genügt aber das Recht auf die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates, wenn ein Diktator (z. B. Saddam Hussein) ganze Stämme und Minderheiten ausrotten will? Genügen bei uns und in anderen Staaten die Flüchtlings- und Ausländerrechte? Gehört nicht auch zu den Staatszielen der «Schutz der natürlichen Umwelt» des Menschen?

Was das angedeutete Konzept von Philosophie als «Unbefriedigte Aufklärung» in dieser Situation durch Kritik sowie Fragen und Antwortversuche an Orientierungswissen entwickeln und diskutieren kann, erläutere ich angesichts der gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Menschenrechte und aufgrund meiner Erfahrungen in einem interdisziplinären Arbeitskreis «Ethik der Wissenschaften» in drei Thesen so:

▷ Zur überzeugenden Begründung von konkreten inhaltlichen Entscheidungsfragen genügen heute drei traditionelle Begründungs-

delle nicht, vielleicht vorsichtiger: man hat sehr große Schwierigkeiten mit ihnen: mit dem Naturrecht, dem Vernunftrecht sowie den von Parteien und Kirchen in den letzten Jahren oft beschworenen Grundwerten und Werten.

▷ Menschen brauchen bei gemeinsamen nationalen und internationalen Forderungen und Aktionen im Namen der Menschenrechte keine letzten Gründe, wenn für sie (z. B. bei Hunger, Seuchen, Gewalt, Unterdrückung, Folter) unabhängig von ihren ethnischen, religiösen und kulturbedingten Moralvorstellungen hinreichend klar ist, was menschlich und unmenschlich ist.

▷ Bei der Berufung auf Menschenrechte und bei der Verteidigung von Menschenrechten kommen dann jedoch letzte Gründe ohne Letztbegründung, d. h. religiöse und philosophische Gründe der Menschen, die nicht unbegrenzt verallgemeinerungsfähig sind, ins Spiel, wenn bei Auseinandersetzungen keine Verständigung darüber besteht, was in der konkreten Situation menschlich bzw. unmenschlich bedeutet. Der Schutz der Würde des Menschen und der Schutz der Person gehören z. B. zu zentralen Forderungen der Menschenrechte. Bei allen Gemeinsamkeiten bestehen jedoch oft wesentliche Unterschiede bei der Beurteilung der Würde des Menschen zwischen Menschen, für die Tod und Untergang des Menschen das schlechthin Letzte sind, und solchen, für die sie nicht das Letzte sind, zwischen Menschen, die die Würde des Menschen von Gott her definieren, und solchen, die sie von der naturalistisch und evolutionistisch gedachten Natur her definieren. Ob man unter Person eine von einem Schöpfergott geschaffene, von den Tieren verschiedene besondere Würde des Menschen versteht oder ob man Person definiert als eine besondere Tätigkeit des Menschen zur Planung und Gestaltung des eigenen Lebens (Singer) oder durch einen bestimmten Stand der Hirnentwicklung bzw. den «Hirntod»²², das ist nicht nur eine akademische Frage. Sie bestimmt und bedingt nicht nur Konflikte und Entscheidungen im privaten, sondern auch im gesellschaftlich-politischen Bereich, wie z. B. die gegenwärtigen Auseinandersetzungen über Sterbehilfe, Schutz des Lebens, Euthanasie, Gentechnologie zeigen. Nichts spricht dafür, daß Menschen bei Auseinandersetzungen um die Kodifizierung und Durchsetzung von Menschenrechten jemals bei konkreten Entscheidungen die Spannung zwischen ihren letzten Gründen und dem, was mehrheitsfähig durchsetzbar ist, völlig aufheben können. Ich sehe zu dieser unaufhebenden Spannung, auch in parlamentarisch organisierten Demokratien, keine Alternative, wenn man den Fundamentalismus und die postmoderne Beliebigkeit bei sittlichen und politischen Entscheidungen vermeiden will.

Angesichts der Widerfahrnisse von Leiden

Philosophie als «Unbefriedigte Aufklärung» war für mich von Anfang an der Versuch, angesichts der Widerfahrnisse von Leiden, d. h. angesichts von Leiden, Tod und Untergang in der Natur und Geschichte sowie der unschuldigen und schuldigen Leiden von Menschen als Täter und Opfer radikalere und überzeugendere Fragen und Antwortversuche zu erörtern als die bisherigen Aufklärungskonzepte.²³ Wie kann die Philosophie überhaupt über diese Widerfahrnisse und Erfahrungen sprechen, wenn sie hierüber nicht schweigen kann, wenn sie solche Fragen z. B. nicht mit Berufung auf enge und strenge Denk- und Sprechgebote aus der verwissenschaftlichten Philosophie ausschließt. Kann man z. B. mit dem Begriff des Bösen

¹⁹ G. Sorel, *Über die Gewalt* (1906). Frankfurt 1969.

²⁰ C. Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus* (1926). Berlin³ 1985, S. 89.

²¹ K.-M. Meyer-Abich, *Wege zum Frieden mit der Natur*. München-Wien 1984, S. 170 und 188.

²² Siehe z. B. den Bericht von D. B. Linke, *Personalität ohne Gehirn? Medizinische Ethik im kognitivistischen Zeitalter*, in: *Information Philosophie* 18 (1990) Heft 5, S. 5–15.

²³ Siehe hierzu meine Arbeiten: *Aufklärung angesichts der unbewältigten Unmenschlichkeit des Menschen*, in: W. Oelmüller, *Was ist heute Aufklärung?* Düsseldorf 1972, S. 89–143; *Das Böse*, in: *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, hrsg. von H. Krings, H. M. Baumgartner, Ch. Wild. München 1973, Band 1, S. 255–268; *Zum Selbstverständnis leidender Menschen in den Erfahrungshorizonten Gott, Natur, Kultur*, in: W. Oelmüller, Hrsg., *Leiden. Kolloquien zur Gegenwartsphilosophie*, Band 9. Paderborn u. a. 1986, S. 176–191; *Statt Theodizee: Philosophisches Orientierungswissen angesichts des Leidens*, in: M. M. Olivetti, Hrsg., *Theodicea oggi? Archivio di Filosofia*, Band 56. Padova 1988, S. 635–645; *Philosophische Antwortversuche angesichts des Leidens*, in: W. Oelmüller, Hrsg., *Theodizee – Gott vor Gericht?* München 1990, S. 67–86; *Ist das Böse ein philosophisches Problem*, in: *Philosophisches Jahrbuch* 98 (1991) Heft 2, S. 251–266; *W. Oelmüller, Hrsg. Wortüber man nicht schweigen kann. Neue Diskussionen zur Theodizeefrage*. Fink. München, erscheint Herbst 1992.

ohne die metaphysisch-ontologischen oder hypermoralisierenden Denkrahmen Phänomene der unbewältigten Unmenschlichkeit des Menschen beschreiben? Von welchem Vernunft- und Gottesbegriff aus kritisiert Kant z. B. in seiner «authentischen Theodizee» im Anschluß an Hiob die Voraussetzungen und Konsequenzen der seit Leibniz entwickelten «doktrinalen» Theodizeen? Einige Thesen und Überlegungen hierzu formuliere ich sehr erläuterungsbedürftig in vier Punkten:

▷ Zu den ersten Reaktionen auf Widerfahrnisse von Leiden auf der privaten und gesellschaftlich-politischen Ebene (z. B. beim Ausbruch einer tödlichen Krankheit, eines Krieges, einer Naturkatastrophe) gehören nicht Philosophieren, sondern Verstummen, Rat- und Sprachlosigkeit, Klagen und Anklagen. Dann suchen Menschen zu helfen, soweit das möglich ist; dann folgen Protestaktionen, Friedensgebete und andere je nach Lebenswelt und Kultur verschiedene «Hilfskonstruktionen» (Fontane) und «Kontingenzbewältigungspraktiken» (Lübbe) zur Sicherung und Stabilisierung der sogenannten personalen und sozialen Identität. Erst «wenn die Vernunft allmählich wiederkommt», wie Lessings Nathan nach seiner Hiobfahung sagt, erst dann stellt das philosophische Denken Fragen und sucht Antworten auf diese Widerfahrnisse in letzten geschichtlich a priori vorgegebenen Erfahrungshorizonten, die man z. B. mit den Begriffen Gott, Natur und Kultur unterscheiden kann.

▷ Zum Sprachgebrauch der Philosophie: Die Philosophie hat, wie z. B. der Artikel «malum» des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* zeigt, in der Geschichte und Gegenwart die Vielheit der Widerfahrnisse von Leiden mit verschiedenen, oft engen und hochabstrakten Begriffen sowie mit oft einfachen Mythen, Metaphern und Symbolen zu benennen versucht. Dies macht verständlich, warum sie angesichts der gegenwärtigen vielschichtigen Erfahrungen und Widerfahrnisse in der privaten Lebenswelt, auf der gesellschaftlich-politischen Ebene sowie bei Auseinandersetzungen mit der Leben

hervorbringenden und zerstörenden naturhaften Umwelt oft so rat- und sprachlos ist. Ihre erste Aufgabe bei einer Orientierung im Denken ist daher in der Regel die Kritik unglaubwürdiger Fragen und Antwortversuche.

▷ Von den Schwierigkeiten der Philosophie als «Unbefriedigte Aufklärung» nenne ich kurz vier Antwortversuche:

Erstens: Das verwissenschaftlichte, aber auch das mythenfreundliche Denken sucht heute nach dem Abschied von hochabstrakten (z. B. metaphysisch-ontologischen oder hypermoralisierenden) Spekulationen plausiblere Antworten. Die einen (z. B. Lorenz, Plack) wollen durch wissenschaftliche Entlarvung zeigen, was das sogenannte Böse «wirklich» ist, die anderen wollen durch «Arbeit am Mythos» (Blumenberg) und Nachdenken über Symbole des Bösen (Ricoeur) bewußt machen, was beim Denken und Sprechen über dieses Thema im europäischen Rationalisierungsprozeß vergessen und verdrängt wurde.

Zweitens: Die ontologische Depotenzierung des malum, z. B. als privatio boni, die ästhetische Verharmlosung des malum, z. B. als notwendiges Element in dem im Grunde guten und schönen Weltganzen, die Funktionalisierung von Leiden und Übel, z. B. als Strafe oder Erziehungsmittel für höhere Zwecke, kann man angesichts der grauenvollen Leidensgeschichte in der Natur und in der Menschengeschichte nur als unglaubwürdige Verharmlosung dieser Widerfahrnisse kritisieren.

Drittens: Die Hypermoralisierung des Bösen und Leidens (z. B. durch die Erbsündenlehre Augustins und durch idealistische Theorien des radikal Bösen) erklärt nicht die Schuld, die Menschen als Täter und Opfer zu Recht zugeschrieben wird.

Viertens: Das gilt auch für die Mythen und Spekulationen über den manifesten Dualismus zwischen dem guten und bösen Prinzip (z. B. im Manichäismus und in der Gnosis), über den latenten Dualismus in Gott (z. B. bei Leibniz und Schelling) sowie über das Leiden in Gott bzw. über die Ohnmacht des auf seine Allmacht verzichtenden und mit den Menschen leidenden werdenden Gottes (Jonas).²⁴ Die Grenze dieser typologisch vereinfacht dargestellten Antwortversuche, die in der europäischen Philosophie- und Theologiegeschichte, aber auch in religiösen Kultformen immer wieder vorkommen, kann man vereinfacht so benennen: Diese Antwortversuche verharmlosen unsere Erfahrungen und Widerfahrnisse des schuldlosen Leidens in der Natur, in der Geschichte sowie in den Beziehungen zu anderen Menschen und sie sind keine glaubwürdigen Antworten auf unsere Fragen nach dem schuldlosen Leiden. Sie erklären nicht die konkrete Schuld, in die Menschen als Täter und Opfer verstrickt sind, zu der sie sich zu Recht bekennen und die ihnen zu Recht zugeschrieben wird. Solche Antwortversuche entlasten schließlich nicht – wie intendiert – Gott, sondern belasten ihn. Sie sind nicht nur frommer Selbst- und Fremdbetrug, sie sind «Trug für Gott» (Hiob 3, 7) – was der klagende und fragende Hiob, wie sein Gott bestätigt, zu Recht zurückweist.

▷ Philosophisches Denken und Sprechen des endlichen, der Natur und der Anderen bedürftigen Menschen im Erfahrungshorizont des jüdisch-christlichen Gottes kann angesichts der Widerfahrnisse von Leiden keine erklärenden Antworten auf Warumfragen geben. Es kann und sollte auch kein gnostisch-mythologisches Erlösungswissen anbieten zum privaten Ausstieg aus der nicht beendeten Leidensgeschichte. Es besitzt nämlich keine Perspektive, in der die grauenvolle Leidensgeschichte in der Natur und Geschichte bereits aufgehoben und versöhnt ist – es kann deshalb auch nicht in einem starken Sinne trösten. Auch philosophisches Denken und Sprechen im Erfahrungshorizont des jüdisch-christlichen Gottes versucht – oft wider alle Hoffnung – zu sagen, daß Tod und Untergang, auch der der Anderen, nicht das schlechthin Letzte ist, weil es darüber nicht schweigen kann.

Willi Oelmüller, Münster/Westf.

²⁴ In dem Kolloquium «Philosophie und Weisheit» formulierte ich daher auch kritische Anfragen an die dort von Koslowski vorgetragene These zur postmodernen christlichen Gnosis und zum Leiden der Sophia (in: W. Oelmüller, Hrsg., Philosophie und Weisheit. Kolloquien zur Gegenwartsphilosophie, Band 12. Paderborn u. a. 1989, S. 171ff. und 189ff.). Zur Kritik von Jonas' Versuch einer glaubwürdigen Rede vom leidenden und ohnmächtigen Gott nach Auschwitz siehe meinen Beitrag: Hans Jonas: Mythos, Gnosis, Prinzip Verantwortung (Vortrag im Hessischen Rundfunk [12. Oktober 1987]), in: Stimmen der Zeit 206 (1988) S. 343–351.

Fordern Sie von uns

Probenummern

für Ihre Freunde und Bekannten – unsere zukünftigen
Leserinnen und Leser. Ihre ORIENTIERUNG

ORIENTIERUNG erscheint 2× monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich, Telefon (01) 2010760
Telefax (01) 2014983

Redaktion: Ludwig Kaufmann †, Nikolaus Klein, Karl Weber,
Josef Bruhin, Werner Heierle, Josef Renggli, Pietro Selvatico
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-
Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert
Schlette (Bonn), Knut Walf (Nijmegen)

Preise Jahresabonnement 1992:

Schweiz: Fr. 42.– / Studierende Fr. 30.–
Deutschland: DM 49.– / Studierende DM 34.–
Österreich: öS 370.– / Studierende öS 260.–
Übrige Länder: sFr. 38.– zuzüglich Versandkosten
Gönnerabonnement: Fr. 50.– / DM 60.– / öS 420.–

Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 80-27842-8
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Konto Nr. 6290-700

Österreich: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien, Zweig-
stelle Feldkirch (BLZ 20151),
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch
Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

Druck: Vontobel Druck AG, 8706 Feldmeilen

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung
nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.